

die darmstö studente

technische hochschule darmstadt

herausgegeben
wintersemester

ausschuß

19

Um Farben und Mensur · Studienreform
im Vormarsch · Leben an einer indischen
Universität · Akaflieg · Toskanische
Bummeleien · Theater, Film, Bücher
Studentensport

2 SPEZIALGESCHÄFTE FÜR
HOCHSCHULBEDARF

In Ladengemeinschaft

FACHBÜCHER neu und antiquarisch
Dipl.-Wirtsch.-Ing.

RUDOLF WELLNITZ

PAPIER- UND ZEICHENWAREN
KARL WEISS

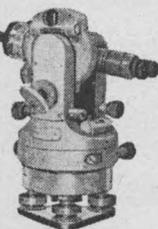
Lauteschlägerstr. 6, direkt a. d. Hochschule, Telefon 3412
Durchgehend geöffnet von 7.30—19.00 Uhr



Fennel
KASSEL

SEIT ÜBER 100 JAHREN

NIVELLIÈRE
THEODOLITE
TACHYMETER



OTTO FENNEL SÖHNE K.G. KASSEL

Freude und Erholung

finden Sie bei Fahrten ins In- und Ausland mit den
bekanntesten



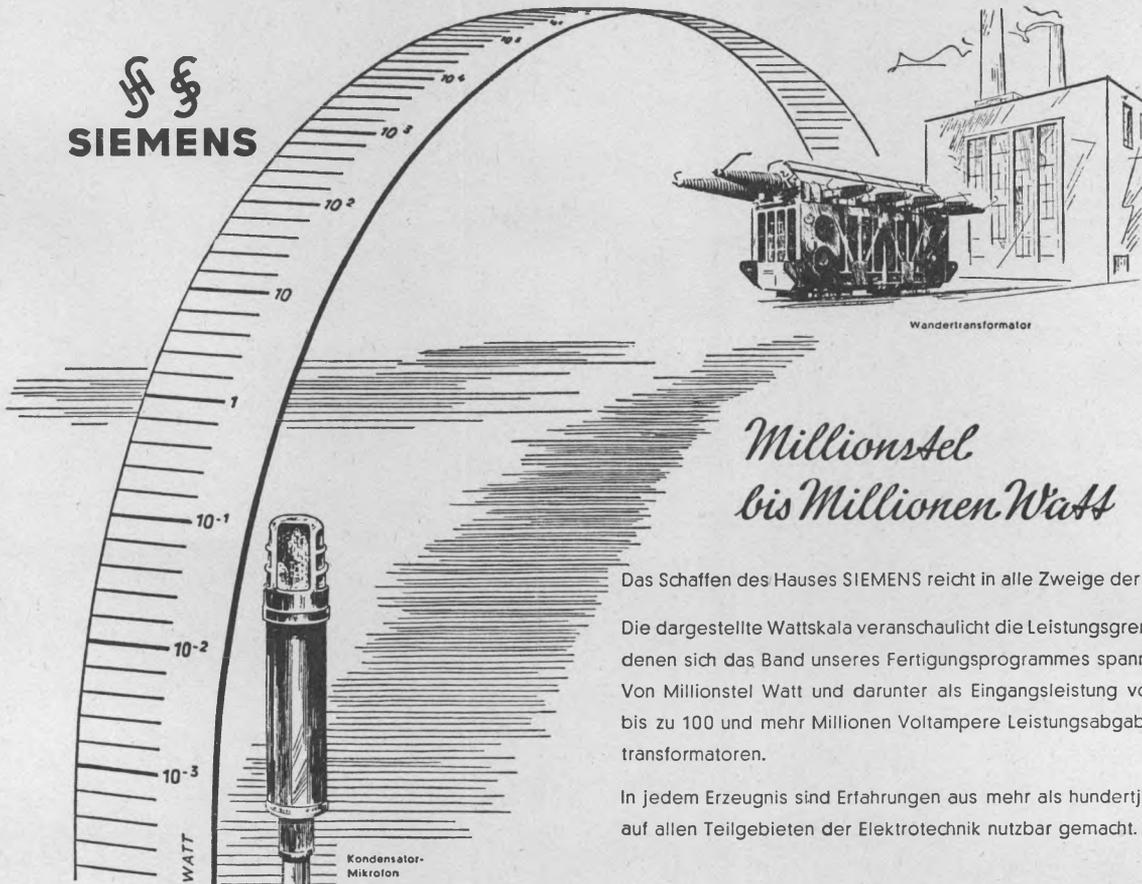
Alt-Rhein-Omnibussen

Omnibusse in allen Größen
von 30—56 Sitzplätzen zur
Verfügung.

Fritz Müller · Crumstadt

Telefon Amt Goddelau 315

SIEMENS



*Millionstel
bis Millionen Watt*

Das Schaffen des Hauses SIEMENS reicht in alle Zweige der Elektrotechnik.

Die dargestellte Wattskala veranschaulicht die Leistungsgrenzen, zwischen denen sich das Band unseres Fertigungsprogrammes spannt:

Von Millionstel Watt und darunter als Eingangsleistung von Mikrofonen bis zu 100 und mehr Millionen Voltampere Leistungsabgabe bei Wandertransformatoren.

In jedem Erzeugnis sind Erfahrungen aus mehr als hundertjähriger Arbeit auf allen Teilgebieten der Elektrotechnik nutzbar gemacht.

SIEMENS & HALSKE AG · SIEMENS-SCHUCKERTWERKE AG

die darmstädter studentenzeitung

herausgegeben vom allgemeinen studentenausschuß • technische hochschule darmstadt

Wintersemester 1955/56

Nr. 19 · 4 Jahrgang

November 1955

Se. Magnifizienz 1955/56

Pünktlich und mit einem liebenswürdigen Lächeln betritt er den Vorlesungssaal und beginnt, kaum daß die Tür hinter ihm ins Schloß fällt, genau dort, wo er zuletzt aufhörte: das ist Prof. Küpfmüller, den der große Senat der Technischen Hochschule Darmstadt im Juni 1955 mit Beginn des WS 1955/56 zum Rektor wählte. Prof. Küpfmüller ist ordentlicher Professor für Elektrotechnik, Leiter des Instituts für Allg. Fernmeldetechnik und Vorsitzender des Verbandes Deutscher Elektrotechniker.

1897 in Nürnberg geboren, besuchte er das dortige Polytechnikum und fand seine erste Tätigkeit beim Telegraphen-Versuchsammt Berlin. Nebenbei studierte er an der Technischen Universität. Von 1921 bis 1924 arbeitete er bei Siemens und Halske im Zentrallaboratorium an der Errichtung neuer Verfahren der Telegraphie und Telephonie über weite Entfernungen. 1928 folgte er einem Ruf an die Technische Hochschule Danzig, wo er eine Professur für Allgemeine und Theoretische Elektrotechnik bekleidete. Aus dieser Zeit stammen seine Bücher „Schwachstromtechnik“ (1930) und „Theoretische Elektrotechnik“ (1932). 1935 erhielt er dieselbe Professur an der Technischen Universität Berlin. Zwei Jahre später ging er wieder in die Industrie zurück. Bis 1945 war er bei Siemens und Halske tätig, und wechselte dann zur Standard-Elektrizitätsgesellschaft über. 1949 erschien seine „Systemtheorie der elektrischen Nachrichtenübertragung“. 1952 folgte Prof. Küpfmüller der Berufung an die Technische Hochschule Darmstadt.

Grundsätzlich neue Aufgaben, erklärte Professor Küpfmüller, erwarteten ihn nicht während seiner Amtszeit. Die Bautätigkeit sei bereits vorausgeplant und für die kommenden vier Jahre festgelegt worden. In allernächster Zeit werde auch das neue Institut für Elektrotechnik als ein „besonders gepflegtes Kind unserer Hochschule“ in Angriff genommen. Das bedeute jedoch nicht, fügte Se. Magnifizienz hinzu, daß die Fakultät Elektrotechnik während seines Rektorats besondere Vorzüge genieße. „Für den Rektor sind alle Bauten gleich wichtig.“

In unserem Interview nahm der neue Rektor zu verschiedenen Fragen des Hochschullebens Stellung, u. a. auch zu der vieldiskutierten der Studienreform.

„Die Studienreform an einer Hochschule ist kein einmaliger Vorgang“, sagte er, „sondern sie muß ständig weiter entwickelt werden“. In einigen Jahren sei das Studium bereits

völlig anders und stelle andere Forderungen, denen die Studienreform gerecht werden müsse. Beispielsweise habe es früher keine Studienarbeiten gegeben, heute dagegen spielen sie eine große Rolle.

Bei der Studienreform müssen folgende 4 Punkte berücksichtigt werden:

1. Grundsätzlich soll das Studium mehr auf die **Prinzipien** verlegt werden. Sie gelten immer. Eine Ausbildung gemäß der bestehenden Technik ist sinnlos, da diese nach dem Abschluß des Studiums bereits überholt ist.

Diese Frage ist jedoch keineswegs einfach.

Verschiedene Industrien fordern den Ingenieur; der über alles Technische nach dem augenblicklichen Stand Bescheid weiß. Deshalb besteht das Problem: wo zieht man die Grenze und was soll an bestehender Technik mit in das Studium einbezogen werden?

2. An Beispielen soll gezeigt werden, worin die **technische Arbeit** besteht. Dabei kommt es gar nicht darauf an, ob ein Student z. B. Fernmelde- oder Starkstromtechnik studiert. Im Beruf hat er es oft mit beiden Fachrichtungen zu tun.

3. **Selbständige Arbeiten** sollen an der Hochschule noch mehr in den Vordergrund gestellt werden. An diesen lernt der Student nicht nur fachlich, sondern sie bringen auch eine Bildung der Persönlichkeit mit sich. Bei der selbständigen Aufgabe gilt es, rechtzeitig die Wahrheit oder den falschen Weg zu erkennen. Zum anderen wird das Verantwortungsbewußtsein geweckt.

4. Auf die Zusammenarbeit zwischen Menschen muß mehr Wert gelegt werden. Besonders der Ingenieur mit seinem Fachjargon muß lernen, sich verständlich zu machen. Zur Zusammenarbeit gehört auch die Gemeinschaftsbildung an der Hochschule. Jeder Student müßte einen festen Platz in einem der Säle an der Hochschule bekommen. Damit würde die gemeinsame **Arbeit** sehr gefördert.

Abschließend meinte Se. Magnifizienz auf die Frage nach den Eigenschaften des heutigen Studenten: sein Fleiß und seine Aktivität sei im Vergleich zu früheren Studentengenerationen nicht schlechter geworden.

Allgemein lasse sich keine Veränderung zum Nachteil feststellen.

pe.



Um Farben und Mensur

Den vorliegenden Brief (vom 23. 7. 1955) haben 13 Darmstädter Korporationen unterzeichnet, weitere 7 unterschrieben mit dem Vermerk, daß sie gegen das Mensuren schlagen eingestellt seien, aber den Antrag aus rechtlichen Gründen unterstützen, zwei Verbindungen schließlich lehnen Farbentragen und Mensuren schlagen ab, „glauben jedoch, im Interesse der Wiederherstellung und Wahrung wirklicher studentischer Freiheit an unserer Hochschule diese Eingabe unterstützen zu können“.

An den
Hohen Senat der Technischen Hochschule
zu Darmstadt, zu Hd. Sr. Magnifizienz
Herrn Prof. Dr.-Ing. K. Klöppel

Eingabe der Interessengemeinschaft Darmstädter Verbindungen an den Hohen Senat der Technischen Hochschule Darmstadt.

Im Namen der unterzeichneten an der Technischen Hochschule Darmstadt lizenzierten Korporationen bitten wir den Hohen Senat der Hochschule, aus der „Vorläufigen Strafordnung für die Studierenden, Gasthörer und studentischen Vereinigungen an der Technischen Hochschule Darmstadt“ vom 13. Dezember 1946 den Absatz 2 des § 2 streichen zu wollen.

Zur Begründung unserer Eingabe erlauben wir uns, auf einige uns wesentlich erscheinende Punkte hinzuweisen:

Die Voraussetzungen, die den Großen Senat damals — unmittelbar nach einem verlorenen Krieg — veranlaßten, den entsprechenden Absatz des § 2 in die „Vorläufige Strafordnung“ aufzunehmen, scheinen uns heute nicht mehr gegeben. Die im § 2, 2 verfügten Einschränkungen stehen unseres Erachtens im Widerspruch zu dem im Jahre 1949 verkündeten und in Kraft getretenen „Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland“ und den darin für alle Staatsbürger verankerten Grundrechten und Freiheiten.

Darüber hinaus ist der § 2, 2 nach unserer Auffassung nicht mit der an den deutschen Hohen Schulen stets geachteten akademischen Freiheit in Einklang zu bringen.

Bei der Immatrikulation wird vom Studenten ein Eid auf die Hochschulgesetze geleistet. Dadurch entstehen ernsthafte Schwierigkeiten für die Immatrikulierten, die einer Korporation mit dem § 2, 2 zuwiderlaufenden Grundsätzen beitreten wollen.

Die Hochschule betont immer wieder, welchen Wert sie der Existenz der Korporationen und deren aktiver Mitarbeit im gesamten Hochschulbereich beimißt; durch die Verbindung des Eides mit dem § 2, 2 behindert sie aber die freie Entfaltung des größten Teiles dieser Korporationen.

Wir hoffen, mit unserer Bitte die Zustimmung des Hohen Senats zu finden und dürfen die Hochschule nochmals unserer weiteren aktiven Mitarbeit in allen Hochschulfragen versichern.

Der Kleine Senat war mit der Aufhebung des Verbotes — nur das Farbentragen im Hochschulbereich sollte ausgenommen werden — grundsätzlich einverstanden. Zur Sitzung des Großen Senats am 2. November habe ich daraufhin die folgende Stellungnahme angefertigt, die — und das habe ich im Begleitbrief betont — nicht eine offizielle AStA-Stellungnahme sein konnte, da kein Beschluß in dieser Angelegenheit vorlag:

„In seiner Sitzung vom 18. 10. 1955 hat der Kleine Senat der Technischen Hochschule Darmstadt vorgeschlagen, das in der vorläufigen Strafordnung für die Studierenden an der Technischen Hochschule Darmstadt vom 13. 12. 1946 ausgesprochene Verbot des Farbentragens in der Öffentlichkeit und des Mensurenfechtens aufzuheben und lediglich das Verbot des Farbentragens im Hochschulbereich bestehen zu lassen.“

Begründet wird diese Maßnahme zunächst damit, daß studentische Korporationen bisher keinen Anlaß gegeben hätten, der auf ein Wiedererstehen überlebter Gebräuche und politischer wie sozialer Auffassungen hätte schließen lassen. Es wird weiterhin die Ansicht vertreten, daß ein Verbot, dessen Einhaltung nicht oder kaum kontrollierbar sei, an Wirksamkeit verlieren müsse — der Beweis dafür werde ja durch die allenthalben bekanntgewordenen und ständig zunehmenden Übertretungen geliefert.

So merkwürdig dieses zweite Argument demjenigen erscheinen mag, der sich vorstellt, daß man eines Tages die Strafbestimmungen gegen Diebstahl aufheben könnte, weil doch nicht alle Täter zu fassen seien, so führt gerade die darin ausgesprochene Tatsache von der zunehmenden „Aktivität“ der Korporationen die einleitende Behauptung von der bewiesenen Zurückhaltung der akademischen Korporationen am besten ad absurdum. Niemand wird bestreiten können, daß in den vergangenen Jahren die restaurativen Kräfte — vor allem durch die Alten Herren — immer stärker geworden sind. Die Kämpfe innerhalb der Verbindungen

sind ein deutlicher Beweis dafür. Deshalb würde die Verbotsaufhebung zu diesem Zeitpunkt im wesentlichen jenen restaurativen Kräften zugute kommen, die darin nicht mehr als eine Bresche in der gegnerischen Front sehen würden. Zahlenmäßig mögen diese Kräfte wohl noch gering sein, das Verbot aus diesem Grunde ‚mangels Notwendigkeit‘ zu streichen hätte jedoch starke Ähnlichkeit mit dem Verhalten jenes Bürgermeisters, der das Warnschild an einer gefährlichen Kurve entfernen ließ, weil ja jahrelang nichts passiert sei. Es soll ferner darauf hingewiesen werden, daß die Aufhebung eines bestehenden Verbotes einen anderen — und hier wohl von niemandem gewünschten — Eindruck hervorruft, als dies bei Nichtbestehen des Verbotes die Ablehnung einer Neueinführung etwa täte.

Farbentragen und Mensurenfechten stehen nicht gleichwertig nebeneinander. Während in den Farben zunächst nur das „Vereinsabzeichen“ gesehen werden kann, verfolgen die Korporationen mit der Mensur eine bestimmte erzieherische Aufgabe: Überwindung der inneren Feigheit, Erziehung zur „Männlichkeit“ werden am häufigsten genannt. Freilich scheint diese Rechtfertigung nur noch ein Rudiment der ursprünglichen, weitergehenden zu sein. Sie darf jedoch auch so auf keinen Fall bagatellisiert werden, insbesondere dann, wenn das Schlagen mit der scharfen Waffe in der Bestimmungsmensur jedem Mitglied der Verbindung zur Pflicht gemacht wird. Abgesehen von den hinreichend bekannten traditionellen Belastungen des Mensurenschlagens erscheint doch die Auffassung, dadurch zur Männlichkeit zu erziehen, als eines denkenden Menschen unwürdig. Es unterscheidet sich bestenfalls graduell von jener „Mutprobe“ der Hitlerjugend, während der sich zwei Pimpfe einander gegenüberknieend solange ohrfeigen mußten, bis der „schlechtere Kämpfer“ aufgab. Wie aber könnte eine Hochschule, die im Aufrechterhalten der Zusammenarbeit mit den studentischen Korporationen eine ihrer Erziehungsaufgaben sieht, einer solchen Entwicklung zusehen, ohne nicht jeden denkbaren und möglichen Einhalt zu gebieten. Denn jenes Erziehungsmittel kann und darf sich nie mit den Prinzipien der Erziehung an einer deutschen Hochschule decken. Der Geist einer fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen Hochschule und akademischen Verbindungen setzt den guten Willen beider Seiten voraus. Guter Wille auf Seiten der studentischen Korporationen aber bedeutet Einsicht in die Notwendigkeit einer Maßnahme gegen Elemente, deren Wirken und Wollen selbst von der Mehrheit der

Fortsetzung Seite 15

STUDIENREFORM IM VORMARSCH

Neuerungen für Studierende der Elektrotechnik

In Nr. 18 der dds berichteten wir bereits über den neuen Studienplan der Fakultät für Maschinenbau. Inzwischen hat auch die Fakultät Elektrotechnik Einzelheiten über die von ihr festgelegten Änderungen bekanntgegeben. Diese Änderungen wurden nach eingehenden Untersuchungen und Besprechungen getroffen, die nicht nur innerhalb unserer Hochschule, sondern auch in Zusammenarbeit mit anderen Hochschulen auf Grund der dort gemachten Erfahrungen stattfanden. Besonders bemerkenswert ist dabei, daß nicht nur für das Studium bis zum Vorexamen, sondern auch für das Fachstudium wichtige Neuerungen eingeführt wurden, die eine sehr fortschrittliche Einstellung erkennen lassen.

Es handelt sich im Wesentlichen um folgende Einzelheiten:

Vor den Vorexamen:

Mathematik: Die Vorlesungen in Mathematik erstrecken sich — genau wie bei den Maschinenbauern — nicht mehr über vier, sondern nur noch über drei Semester. Die bisher im 4. Semester gebrachte Harmonische Analyse (Fourier) soll nun bereits im 3. Semester behandelt werden. Im 3. Semester wird eine Übungsstunde mehr vorgesehen; die Anzahl der Vorlesungsstunden bleibt die gleiche wie bisher. Man vertritt die Ansicht, daß die Mehrzahl der Ingenieure später in der Praxis mathematische Kenntnisse nicht in so großem Umfange benötigt. Für die Ingenieure, die sich später in Forschung und Wissenschaft betätigen wollen, besteht die Möglichkeit, nach dem Vorexamen noch besondere Fachvorlesungen in Mathematik zu hören (z. B. „Die speziellen mathematischen Funktionen der Elektrotechniker“).

Technische Mechanik: Nach wie vor wird je 1 Semester „Statik“, „Festigkeitslehre“ und „Dynamik“ gelesen. Jedoch erhält der neue Plan eine Vorlesungsstunde weniger und eine Übungsstunde mehr, damit in der Anwendung, in der bisher viele Studenten nicht ganz sicher waren, bessere Resultate erzielt werden.

Mechan. Technologie: Noch vor wenigen Jahren hörten auch Studierende der Elektrotechnik die Vorlesung „Werkstoffkunde“ und mußten sogar in diesem Fach am Praktikum teilnehmen. Zwischendurch wurden die Gebiete Werkstoffkunde und Werkzeugkunde in den Vorlesungen Mechanische Technologie 1a und 1c von

Herrn Prof. Stromberger zusammengefaßt. Da man jedoch in der Praxis auch von Elektrotechnikern gründliche Kenntnisse über Werkstoffe verlangte, ist die Vorlesung „Werkstoffkunde“ — gehalten von Herrn Prof. Wiegand — bereits wieder eingeführt worden. Die Prüfung in Mech. Technologie kann wahlweise bei Herrn Prof. Stromberger oder Herrn Prof. Wiegand abgelegt werden.

„Theorie der Wechselströme.“

Früher wurde im 3. und 4. Semester die Vorlesung „Allgemeine Elektrotechnik II“ von Herrn Prof. Huether (†) gehalten. In dieser Vorlesung wurden auch elektrische Maschinen behandelt, die in der neuen Vorlesung entfallen. Dafür wird auf verschiedene Einzelheiten (i. w. Schaltvorgänge) genauer eingegangen und die Sommervorlesung von 4 auf 2 Stunden gekürzt.

Daß die Zahl der Entwürfe in „Maschinenelemente“ bereits im vergangenen Jahr auf 1 großen, kombinierten Entwurf reduziert wurde, sei nur am Rande erwähnt. Desgleichen sei an dieser Stelle noch auf die kostenlose Vorlesungsreihe „Einführung in Maschinenbau und Elektrotechnik“ hingewiesen, die leider bisher von den Studenten noch nicht genügend beachtet wurde.

Nach dem Vordiplom:

Als wichtigste und sehr fortschrittliche Neuerung muß hier angeführt werden, daß das Hauptexamen in mehr als 2 Abschnitten, aber in sinnvoller Reihenfolge der Fächer (z. B. Theoretische Elektrotechnik vor Hochspannungstechnik) abgelegt werden kann. Frühestens 1 Jahr nach beendeter Vorprüfung kann mit dem Hauptexamen begonnen werden, 2 Jahre nach Examens-Beginn, spätestens nach dem 15. Sem. muß es abgeschlossen sein. Die Diplomarbeit muß vor Beginn des letzten Abschnittes eingereicht und anerkannt sein. In letzter Zeit ist es wiederholt vorgekommen, daß die Diplomarbeit unterbrochen und nach der letzten Prüfung eingereicht wurde, was jedoch im Interesse einer kontinuierlichen und gründlichen Ausarbeitung unerwünscht ist. Für Studierende, die an der Fernmeldetechnik absolut wenig Interesse haben, besteht die Möglichkeit, statt dessen sich den Wärmekraftmaschinen zu widmen. Näheres hierzu und über Wahlfächer allgemein ist dem Vorlesungsverzeichnis (Seite 80) zu entnehmen. (Kurzer Hin-

weis: Beim Druck wurde S. 80 oben vergessen: „Wahlweise 2 der folgenden Fächer“;)

Auf unsere Frage, ob es nicht riskant sei, das Hauptexamen in mehr als zwei Abschnitte zu zerlegen, weil dann die Gefahr bestünde, daß das am Beginn Geprüfte bei Abschluß des Examins wieder in Vergessenheit gerate, erhielten wir von maßgeblicher Seite eine frappante Antwort: Das „Vergessen“ nach Prüfungen könne man ohnehin nicht verhindern. Durch die neue Regelung werde auf die Studenten eingewirkt, den Stoff während des Studiums intensiver zu verarbeiten, weil kurz nach Beendigung der Vorlesung in dem betreffenden Fach die Prüfung abgelegt werden kann. Bisher sei vielfach fleißig mitgeschrieben und „ad acta“ gelegt worden, um es dann 3 Wochen vor der Prüfung rasch „einzupauken“. Das sei aber nicht im Interesse aller Beteiligten — Professoren und Studenten — weil es nicht zur Beherrschung der Materie führe. Wenn sich der Studierende dagegen gründlich mit dem Stoff beschäftigt habe, sei die Gefahr des Vergessens viel geringer. Natürlich sind die Reformen auch auf Grund wiederholter Wünsche der Studentenschaft — z. B. bei Fachschaftstagen — vorgenommen worden. In erster Linie muß aber doch anerkannt werden, daß die maßgebenden Professoren von sich aus ständig bemüht sind, das Studium den neuen Gegebenheiten anzupassen und für den Studenten noch wirksamer zu gestalten. Versuchen wir also, die gebotenen Möglichkeiten nach Kräften zu nutzen.

dö.

Welcome to Mr. E. C. Keachie!

Wir begrüßen Herrn Prof. Dr. E. C. Keachie, von der Berkeley University California, der als Fulbright-Gastprofessor in diesem Winter an unserer T. H. eine Vorlesung „Industrial Engineering and Management“ liest.

In seiner Antrittsvorlesung überzeugten sich erfreulicherweise nicht nur Wirtschaftsingenieure davon, wie lebendig und wirklichkeitsnah diese Disziplin, versehen mit Spritzern feinen Humors, vorgetragen wird.

Für Ihren Deutschlandaufenthalt wünschen wir Ihnen, Herr Professor Keachie, alles Gute und „Guten Wirkungsgrad“!

Gamm-NTG-Fachtagung

Eine Woche vor Beginn der Vorlesungen, noch ehe der große Schwarm fleißiger Studenten wieder in Darmstadt eingezogen war, fand in der Hochschule eine Tagung statt, die an Bedeutung dem „Darmstädter Gespräch“ um nichts nachstand. Nur daß diesmal auf der Galerie der Otto-Berndt-Halle nicht ein großes Zuschauerpublikum erschienen war, welches die Vorträge mit lauten Meinungskundgebungen umrahmte. Denn es handelte sich um eine Fachtagung der Gamm-NTG, (Gesellschaft für angewandte Mathematik und Mechanik - Nachrichten-technische Gesellschaft) bei der nur die Experten mitreden konnten. 600 Fachleute waren nach Darmstadt gekommen, davon 100 Ausländer aus nicht weniger als 15 Ländern, um über den neuesten Stand der Wissenschaft auf dem Gebiet elektronischer Rechenmaschinen zu sprechen. Insgesamt wurden 60 Vorträge und Kurzreferate gehalten, die sowohl einen Eindruck vom Stand der technischen Entwicklung als auch von den Problemen der Anwendung vermittelten. Während sich zu den Hauptvorträgen alle Teilnehmer gemeinsam einfanden, wurden die Kurzreferate in Parallelsitzungen gehalten, die sich zwei getrennten Problemgruppen widmeten:

- 1) Technischer Aufbau und Entwicklung der Rechenautomaten
- 2) Aufgabenstellung für Rechenautomaten (Programmieren).

Zur ersten Problemgruppe sei noch vorweg erwähnt, daß man zwei Hauptarten von Rechenautomaten unterscheidet: Relaisautomaten und Elektronenröhrenautomaten. Die Relaisautomaten haben den Nachteil, daß sie langsamer arbeiten, dafür sind sie aber im Betrieb besonders sicher. Die Entwicklung der Elektronenautomaten ist bisher namentlich von den Amerikanern und Engländern vorangetrieben worden, die auf diesem Gebiet immer noch ziemlich weit in Führung sind. Schwierigkeiten bestehen bei den elektronischen Rechenmaschinen mit hoher Geschwindigkeit nur bei der Wiedergabe der Ergebnisse. In der Fachsitzung „Bauelemente, Schaltkreis- und Speichertechnik“ ist nun deutlich zur Sprache gekommen, daß Ferrite, Gleichrichter und Transistoren als Bauelemente stark in den Vordergrund treten. Daß es

auf Geschwindigkeit bei elektronischen Rechenmaschinen immer wieder ankommt, hat einer der führenden Wissenschaftler auf diesem Gebiet, Professor Goldstine vom Institute for Advanced Study in Princeton - an dem übrigens auch Prof. Einstein arbeitete - auf der Tagung mehrmals betont. Selbst mit der kaum vorstellbaren Geschwindigkeit von etwa 14 000 leichten Rechen-Operationen pro Sekunde (siehe unsere Tabelle), wie sie der neueste Automat in USA aufweist, scheinen sich die Fachleute noch nicht zufrieden zu geben. Sie benötigen die schnellen Rechenmaschinen für spezielle Problemgruppen, z. B. Lösung partieller Differentialgleichungen vom hyperbolischen Typus für die Wettervorhersage. Man will sich daher jetzt mehr dem Bau von Spezialgeräten widmen, da genug Universalautomaten entwickelt wurden und diese für die besonderen Probleme nicht ausreichen. Auf der Tagung war ein interessanter Überblick über den Stand der Entwicklung zu gewinnen, und wir veröffentlichen daher nachstehend eine Tabelle mit technischen Daten; die uns vom IPM übermittelt wurden. Darin sind folgende Rechenautomaten angeführt:

NORC (Naval Ordnance Research Calculator) - das neueste Gerät in USA -, BESK, der schwedische und schnellste Automat in Europa, BESM, eine russische Entwicklung, und der Darmstädter Rechenautomat DERA.

Name	Dezimalen	Operat./sec	Auslieferung hauptsächlich über:
NORC	16	14 000	Magnetband, dann Lochkarte
BESK	12	2 000	Schreibmaschine und Lichtschreiber
BESM	10	8 000	Magnetband, Lichtschreiber
DERA	14	100	Lochkarte

Ein Vergleich der Angaben über die Operationsgeschwindigkeit ist sehr schwer, da diese sehr variierten, je nachdem, ob leichte oder schwere Rechenoperationen zu Grunde gelegt werden.

Eine andere Gruppe von Fachleuten befaßte sich mit den Schwierigkeiten der Programmgestaltung für Rechenautomaten. Es sind schon seit einiger Zeit Bestrebungen im Gange, das „Programmieren“ durch Symbolisieren speziell

auf die Automaten abzustimmen und zu verkürzen. In den USA hat sich besonders Professor Aiken von der Harvard-Universität mit diesem Problem beschäftigt, der auch Ehren doktor der TH Darmstadt ist und am Schluß der Tagung ein Hauptreferat hielt. Daß über den Problembereich „Programmieren“ ausgesprochene Arbeitssitzungen stattfanden, zeigt die noch vorhandenen Schwierigkeiten auf diesem Gebiet. Ein besonderer Tag war den deutschen Entwicklungsberichten aus Göttingen, München, Dresden und Darmstadt gewidmet. Bei der deutschen Entwicklung darf ein Name nicht unerwähnt bleiben: Diplom-Ingenieur Konrad Zuse, der von Anfang an am Bau deutscher Rechenautomaten führend beteiligt war, heute in Neukirchen/Krs. Hünfeld eine eigene Fabrik besitzt und auch bei der Tagung mitgewirkt hat. Der Initiative und dem internationalen Ruf von Herrn Prof. Walther und seinen Mitarbeitern vom Institut für Praktische Mathematik ist es zu danken, daß die Fachtagung gerade in Darmstadt stattfand. Wir haben daher nach Abschluß der Tagung Herrn Prof. Walther gebeten, uns noch einiges über seine besonderen persönlichen Eindrücke mitzuteilen. Wie er sagte, war es auch für ihn sehr eindrucksvoll, daß sich gerade hier führende Wissenschaftler aus den verschiedensten Ländern, die sich zum Teil lange Jahre nicht gesehen hatten, wieder begegneten

und freudig begrüßten. Die Tagung habe einen guten Überblick über den Stand der Entwicklung gegeben, und die Aussprache über die Problemstellung für Rechenautomaten sei sehr notwendig und fruchtbar gewesen. Besonderer Dank gebühre dem Magistrat der Stadt Darmstadt, der bei den großen Veranstaltungen und dem Rahmenprogramm großzügige Hilfe gewährt habe.

d8.

Am 13. August 1955 verloren wir unseren Freund und Burgbruder

ERNST KALBE

cand. phys.

Er stürzte bei einer Bergtour im Großglocknergebiet tödlich ab.

Gesellschaft Burg

Darmstadt, Roquetteweg 53



Der Unfall ereignete sich bei der Besteigung des Bomarskopfes, eines Gipfels des Glocknerhauptkammes. Aus unerforschlichen Gründen stürzte Herr Kalbe, der als zweiter am Seil ging, ohne seinen Partner durch Anruf verständigen zu können, und riß ihn mit in die Tiefe. Herr Kalbe war sofort tot. Eine starke Kopfverletzung hatte seinem Leben ein jähes Ende bereitet. Sein Seilkamerad fiel glücklicherweise auf den Rucksack und kam mit mittleren Verletzungen davon.

Der tödlich Verunglückte wurde zu Vollach in Kärnten eingäschert. Am Sarge des Verstorbenen legten Darmstädter Studenten u. a. im Auftrage des Rektors, des Institutes für technische Physik und der Studentenschaft Kränze nieder.

Aligarh Muslim University

Leben und Studium an einer indischen Universität

Die Leistungen der Inder in Kultur und Wissenschaft im Verlauf ihrer langen Geschichte sind allgemein bekannt und anerkannt. Die modernen indischen Universitäten dagegen können erst auf eine relativ kurze Lebenszeit zurückblicken. Die berühmteren unter ihnen entstanden nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts, als England in Indien von der reinen „Fremdherrschaft“ zu einer Art Mitregierung der Inder überging. In England ausgebildete Inder, die jetzt hohe Stellen in der zivilen Verwaltung bekleiden konnten, spürten die Notwendigkeit, ihre jungen Landsleute mit den Errungenschaften der westlichen Welt vertraut zu machen, ohne sie jedoch ganz der heimatischen Kultur zu entfremden, deren Wert gerade jetzt in immer größerem Maße wiedererkannt wird. Diese Bestrebung kommt nirgends deutlicher zum Ausdruck als im Namen des „Anglo-Oriental College“, das um 1875 von einer Gruppe einflußreicher Mohammedaner unter Leitung des Magistrates von Aligarh gegründet wurde. Daß die Wahl gerade auf diesen Platz fiel, beleuchtet eingehend den Einfluß, den die mohammedanische Ober- und ursprüngliche Eroberschicht in diesem an sich hinduistischen Landstrich gewonnen hatte.

Das stetig wachsende College, aus dem fast alle führenden Mohammedaner des heutigen Indiens und Pakistans hervorgingen, entwickelte sich so gut, daß ihm um 1920 der Status einer Universität und der Name „Aligarh Muslim University“ verliehen wurde. Waren in der frühen Zeit englische Lehrkräfte beschäftigt worden, so nahm nun der Prozentsatz an Indern ständig zu, obwohl auch Ausländern die Tür nicht verschlossen war; verschiedene Deutsche lehrten vor und nach dem letzten Krieg dort. Gelehrt wird in Englisch, obwohl bei den jüngeren Lehrgängen häufig die Muttersprachen mithelfen müssen.

Aligarh, eine typisch nordindische Provinzstadt, liegt etwa 120 km südöstlich Delhi. Klimatisch zerfällt das Jahr dort in 3 „Jahreszeiten“: die kalte, vom Oktober bis Februar, die warme, von März bis Juni, und die Regenzeit von Juli bis September. Nachts geht die Temperatur im Dezember und Januar oft bis auf 4–6 Grad herunter, während sie an Mai- und Junitagen über 46 Grad im Schatten erreichen kann. Dementsprechend fallen die jährlichen Ferien in die Zeit zwischen April und Juli, während der Rest des Jahres als ein „term“ dem Studium gewidmet ist, das allerdings durch Feiertage dreier Religionen und eines jungen Staates recht häufig unterbrochen wird.

Dem Klima entsprechend sind fast alle Gebäude der Universität als Bungalows gebaut, einstöckig und von Veranden umgeben. Die Gebäude der geisteswissenschaftlichen Fakultät, unter ihnen Institute für Arabisch, Persisch und islamische Studien, konzentrieren sich zusammen mit der Verwaltung um zwei aneinandergrenzende Grünflächen, deren verbleibende Seiten von der Moschee und den frühesten Studentenheimen eingenommen werden. Weitere solche Heime („hotels“) entstanden nach und nach auf dem freien Gelände jenseits der Universität, die gottlob auch von der eigentlichen Stadt durch einen breiten Streifen von — je nach Jahreszeit — mehr oder minder vertrocknet erscheinenden Parks abgetrennt ist. Anschließend an diese Zentralblocks steht die Halle der „Students' Union“, die für öffentliche Feierlichkeiten und als Mittelpunkt der politischen Ambitionen der Studenten von einiger Bedeutung ist. Im Laufe der Zeit wuchsen dann die Gebäude der naturwissenschaftlichen Institute in das umgebende Od-

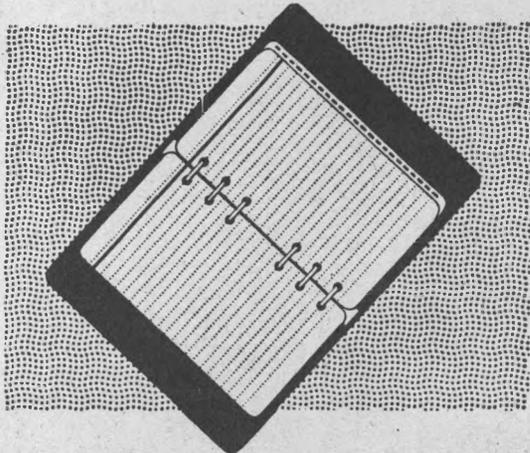
land hinein, und weitere Heime folgten, so daß die Universität jetzt mehr als einen Quadratkilometer bedeckt, zumal ihr auch die meisten der Wohnhäuser für die Lehrkräfte sowie ein für die Studenten unentbehrlicher Basar gehören. Fast alle Gebäude sind in unverputztem Backstein — Naturstein gibt es für Hunderte von Kilometern in diesem Schwemmland nicht — in sarazenischem Stil erbaut und nehmen sich mit ihren Gärten und alten Bäumen inmitten der trockenen Umgebung wie eine Oase aus. Die Majorität der Studenten kommt aus allen Teilen Indiens, wobei die Christen aus den südlichsten Teilen die einzige klar abtrennbare Gruppe bilden, die durch Fleiß und Gewissenhaftigkeit ausgezeichnet ist. Trotz der Tatsache, daß Aligarh auf Grund seiner geographischen Lage seit der Aufteilung Britisch-Indiens (1947) zum hinduistischen Indien gehört, ist die Zahl der Hindu-Studenten recht gering. Die Sikhs, die entsprechend ihrem Anteil an der Mechanisierung des Landes hauptsächlich das „Engineering College“ besuchen, stellen einen etwas höheren Prozentsatz. Zusammen mit den Hindus mußten sie früher ein weit abseits gelegenes Heim für die „Kafir“, die Ungläubigen, bewohnen. Diese Einschränkung ist längst weggefallen, wie denn überhaupt die Universität im Laufe der Zeit ihren Muslim-Charakter mehr und mehr verlieren wird.

Die meisten „Ausländer“ unter den Studenten sind in Malaya, Südafrika und auf den Fidji-Inseln geborene Inder; dazu kommen einige Studenten aus afrikanischen Gebieten und Indonesien, meist auf Stipendien der indischen Regierung. Europäer und Amerikaner halten sich bisweilen für ein bis zwei Jahre dort auf, um Material für wissenschaftliche Arbeiten zu sammeln, oft, wie auch der Verfasser, auf Kosten der indischen Regierung.

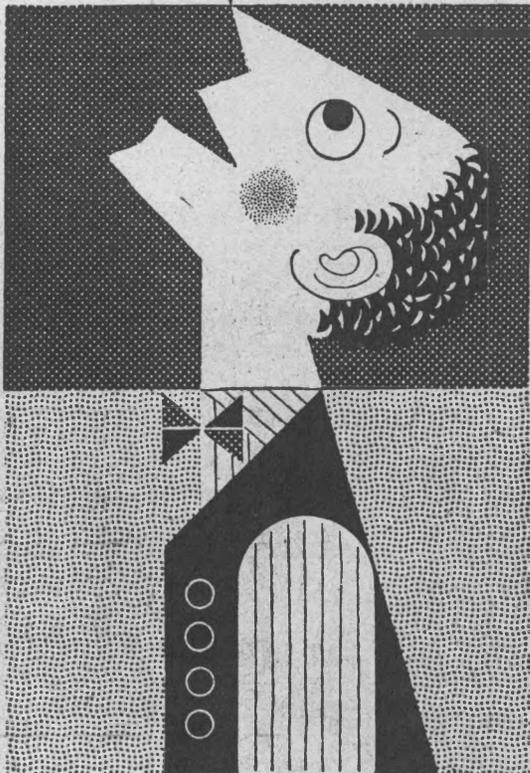
Das Leben der indischen Studenten von heute, demonstriert am Beispiel der Studenten von Aligarh, unterscheidet sich erheblich von dem des deutschen Studenten. Unzufriedene gibt es überall, und der Schrei nach Hochschulreformen ist auch bei uns nicht unbekannt. Ein Gespräch mit einem indischen Studenten aber wird sehr bald zu dem Punkt kommen, an dem es heißt: „Es muß alles anders werden“. Bemüht, sich das Bild so unparteilich wie möglich zu betrachten, kommt man in manchen Punkten zu dem gleichen Schluß. Von einer seit Jahren diese Probleme durchleuchtenden staatlichen Kommission sind denn kürzlich auch Vorschläge für Änderungen gemacht worden, die bis zum Jahre 1962 durchgeführt sein sollen. Sie zielen hauptsächlich auf eine Verbesserung und starke Vermehrung der Höheren Schulen, sowie auf eine Straffung des nachfolgenden Studienganges ab.

Entsprechend ihrem Werdegang lehnen sich die indischen Universitäten gegenwärtig eng an das englische System an. Die Aufnahme in die Universität ist nicht vom Alter, sondern nur vom Bestehen einer Prüfung abhängig. Das Studium wird in Etappen von je zwei Jahren zurückgelegt. Nach der Prüfung am Ende des zweiten Jahres, in der die Prüfungsergebnisse vom ersten Jahr sowie die Regelmäßigkeit der durch Namensruf kontrollierten Anteilnahme am Unterricht mit ausschlaggebend sind, erhält der Kandidat ein „degree“, das in sich als Abschluß eines Studiums gilt. Für die überwiegende Zahl der Studenten bildet der „Bachelor“, nach 4 Studienjahren, den tatsächlichen Abschluß des Studiums, da wirtschaftliche Schwierigkeiten ein weiteres Studium unmöglich machen. Welche Vorzüge auch immer dieses System in England oder den USA haben mag, für

SOENNECKEN



Spitzen-Leistungen



SOENNECKEN

Indien ist es mit einer Reihe schwerer Nachteile verbunden. Die vorgeschlagenen Verbesserungen sind daher keinesfalls aus irgendwelchen Abneigungen gegen die früheren Beherrscher entstanden; die Achtung vor allem Englischen ist sogar viel größer als man nach einem solchen Unabhängigkeitskampf erwartet hätte.

Die Reaktion des Studenten auf die gegenwärtige Situation wird schlagend beleuchtet durch die Antwort, die man in 90 von 100 Fällen auf die Frage: „Was studieren Sie“ bekommt. Die gewöhnliche Antwort ist: „Intermediate“, „Bachelor“ oder „Master“. Bei den „Graduates“ wird dann vielleicht das Fach noch dazugefügt, nie aber bei den Jüngeren. Mit wenigen Ausnahmen studieren diese nämlich für das degree. Daher wählen sie unter den möglichen Kombinationen von Fächern die aus, die als die einfachsten gelten. Die Lehrkräfte in diesen Fächern werden dadurch mit riesigen Mengen von Hörern belastet, die weder Interesse am Stoff zeigen, noch es je zeigen werden; denn wenn das degree einmal errungen ist, bekommen die Glücklicheren einen Posten in der Regierung („Government Service“ ist mit wenigen Ausnahmen die Hoffnung der Bachelor-Kandidaten) oder im Geschäft ihres Vaters oder eines Verwandten, während die anderen die Schar der arbeitslosen Akademiker vermehren.

Nachdem das Studium für die Majorität der jüngeren Studenten nichts anderes ist als die Schule bei uns für einen Tertianer, ist es von Interesse, zu erfahren, worauf sich ihr eigentliches Interesse konzentriert. Da das schönere Geschlecht außerhalb der Familie fast gar nicht in Erscheinung tritt, sind die zwei dominierendsten Anziehungspunkte: Sport und „Politics“. Unter den letzteren Titel fällt alles vom Klatsch über reichlich getrunkene Tassen Tee bis zu den mit großem Aufwand geführten Wahlkämpfen für die Posten in der „Students' Union“. Das Interesse der Studentenschaft an Wahlen und Versammlungen würde überhaupt so manchen deutschen AstA vor Neid erblassen lassen!

Für das Gros der Studenten kommt allerdings aus den mit so großem Aufwand gewählten Vertretungen nicht viel Greifbares heraus, hauptsächlich wohl, weil die beiden Parteien der „Union“ doch mit den beiden aktivsten Parteien des öffentlichen Lebens zusammenhängen (Congress und Kommunisten) und daher die Union mehr zum Übungsfeld für spätere politische Betätigung wird. Ins Blickfeld der politisch Uninteressierten tritt sie nur mit gelegentlichen kulturellen Veranstaltungen, wie den traditionellen Dichterwettbewerben, bei denen zum Gaudi der Zuhörer die Studenten-Poeten ihre Werke selbst rezitieren, in der schönen und sehr zu diesem Zweck geeigneten Umgangssprache der Mohammedaner Nordindiens, dem Urdu. Am meisten von sich reden macht die „Union“, durch die von ihr, bisweilen aus den nichtigsten Anlässen inszenierten Studentenstreiks und -unruhen, die in den letzten Jahren in verschiedenen Städten Indiens Todesopfer forderten. Das Mittel der Agitation, vom Congress zur wirksamen Waffe gegen die Engländer entwickelt, ist in der Hand der gelangweilten Studenten zu einer recht unerfreulichen Nachblüte gelangt. Ohne Zweifel haben die Studenten genug Gründe zu Beschwerden, aber dem unvoreingenommenen Beobachter möchte es scheinen, daß etwas konstruktivere Methoden weiter führen würden!

Konstruktivere Arbeit, wenn auch hier nicht frei von Parteistreitigkeiten, wird in den Komitees geleistet, die die Geschicke der einzelnen Wohnheime weitgehend leiten. Küchenzettel und Verwaltung, Verbesserung und Ausstattung der Gemeinschaftsräume u. a. m. werden von ihnen zusammen mit einem von der Universität als Provost eingesetzten Professor geregelt. Präsident eines solchen Komitees oder eines der Sportclubs (Cricket, Fußball, Rollschuh, Leichtathletik, Schwimmen im eigenen Hallenbad, Reiten etc.) oder „Sergeant-Major“ des vormilitärischen Na-

tionalen Kadettenkorps zu werden, ist eine hohe Ehrung, der bedenkenlos einige „terms“ geopfert werden. Nach der Jahresfeier (Convocation) der Universität im Januar, die ein äußerst prunkvolles Ereignis ist, hat jede dieser Organisationen ihr eigenes Jahresfest meist im Freien, mit Baldachin für die Ehrengäste. Diese Feste bilden die Krönung des akademischen Jahres. Sie werden von einer allgemeinen Kater- und Lernstimmung gefolgt, in der jeder zu retten versucht, was noch zu retten ist, bevor im März die Abschluß-Examina beginnen.

Wenn sich der indische Student auch im Anfang seines Studiums vom deutschen erheblich unterscheidet, so verwischen sich diese Unterschiede, je mehr sich der Student wirklich einer Wissenschaft verschreibt. Die Doktoranden sind interessierte und für jeden Hinweis dankbare, tüchtige Arbeiter, die trotz der handicaps der früheren Studienjahre zum Teil sehr gute Arbeit leisten. Da der indische Staat die Institute recht reichlich mit Mitteln versieht, wird man in nicht allzu ferner Zeit sicher mehr von indischen Universitäten hören. Die Begabungen sind vorhanden, und jeder Indianer weist mit berechtigtem Stolz darauf hin, daß es einen indischen Nobelpreisträger (C. V. Rahman) gibt.

KLAUS SANDER

Eröffnung des Studentenwohnheimes Dieburger Straße 241

Am 10. Oktober war das **Studentenwohnheim** soweit hergerichtet, daß die oberen Etagen bezogen werden konnten. Inzwischen hat es sich erwiesen, daß die Wohnplätze sehr begehrt sind, denn die durch frühzeitige Vormerkung beim Studentenwerk erworbenen Zimmerrechte stehen in der „freien Marktwirtschaft“ hoch im Kurs. Man soll sogar schon versucht haben, Erstsemestern mit einem Hinweis auf ein Zimmerrecht den Eintritt in eine Verbindung zu erleichtern. Ein zweifaches Ziel hatte man mit der Errichtung des Studentenheimes verfolgt. Zunächst ging es um die Erstellung zusätzlichen studentischen Wohnraumes, wodurch gleichzeitig den überspitzten Mietpreisen, die häufig für in der Umgebung der Hochschule liegende Zimmer gefordert werden, entgegengewirkt werden sollte. An zweiter Stelle stand das Bemühen, den Studenten eine Möglichkeit zur Entfaltung akademischen Gemeinschaftslebens zu geben. Die doppelte Aufgabe des Studentenheimes lautete also, Wohnheim und Clubhaus zu sein.

Das Haus selbst gliedert sich in Haupt- und Nebengebäude. Sein Baustil ist ebenso undurchsichtig wie seine **Geschichte**. Ursprünglich als Wohnsitz eines Grafen erbaut, wurde es nach dessen Bankrott in ein Hotel umgewandelt. Das Hotelprojekt erwies sich jedoch nach einiger Zeit als unrentabel und das Gebäude ging in den Besitz der SA über, die in ihm eine Obergruppenschule einrichtete. Die beiden Betonfahnenmasten, denen der Springbrunnen vor dem Hauptportal hatte weichen müssen, sind Überreste dieser Zeit. Auch die SA machte Bankrott und die nächsten Verwendungszwecke waren Reservelazarett und Frauenklinik. Nach dem Kriege residierte dort noch ein amerikanischer Offizier; er konnte sich nicht lange seines Besitzes erfreuen. (Zwischendurch hatte das Gebäude noch einem Vertreter einer ausländischen Macht gehört, aber bis zu dessen Verhaftung ist die Geschichte unklar.) Schließlich wurde es, nachdem es eine Zeit lang leer gestanden hatte, dem Studentenwerk überschrieben, das mit Mitteln des Bundes, des Landes, der Stadt und aus eigener Kraft das jetzige Studentenheim errichtete. Trotz der verworrenen Vorgeschichte besteht kein Anlaß zur Besorgnis, daß der Geschäftsführer des Studentenwerks die Tradition seiner Vorgänger fortsetzt. Das Wohnheim verfügt in Haupt- und Nebengebäude über **92 Wohnplätze**, meist Doppelzimmer. Schon wenn man das



DEUTSCHE BUCH-GEMEINSCHAFT

HALBLEDERBÄNDE VON ERLESENER SCHÖNHEIT
WERTVOLLE KLASSIKER-AUSGABEN
WERKE DER WELTLITERATUR
MODERNE AUTOREN
BÜCHER ÜBER KUNST, MUSIK UND LITERATUR
REISE- UND ABENTEUERBÜCHER
BILDBÄNDE · JUGENDSCHRIFTEN

BESUCHEN SIE BITTE UNSERE BÜCHERSTUBE

Gerauer Allee 6

DEUTSCHE BUCH-GEMEINSCHAFT



msfolg

Der kluge Mann baut vor

dachte der Vater und kaufte sein Rad auf
Zuwachs. Weitblickend, wie er ist, schützt
er auch seine Familie beizeiten durch eine

LEBENSVERSICHERUNG

Haus durch das Hauptportal betritt, lassen Marmortreppenhäuser, Holzgetäfelte oder mosaikverzierte Wände und Nußbaumparkett, verbunden mit Sauberkeit, eine Atmosphäre gepflegten Milieus entstehen. Die einzelnen Räume sind geschmackvoll und zweckmäßig eingerichtet. Durch geschickte Ausnutzung der verschiedenen baulichen Gegebenheiten bei der Möblierung und durch Abwechslung in Farbe und Muster der Vorhänge, Tapeten und Möbelstoffe wurde auch in der Einrichtung der Zimmer jeder Eindruck kasernenmäßiger Uniformität vermieden. Jedes Stockwerk besitzt eine eigene Teeküche und Waschräume. Erstrebenswert wäre die Einrichtung von Besuchszimmern und eines Clubraumes mit Bibliothek. Der monatliche Mietpreis liegt zwischen 16 und 67,— DM. Er wurde nach einem komplizierten Punktsystem (unter Berücksichtigung der Lage, Größe, Verkehrslage, Anordnung der Möbel, Lichtfläche usw.) berechnet. Der Durchschnittspreis von 32,— DM liegt, zumal sämtliche Zimmer Zentralheizung haben, beträchtlich unter den normalüblichen Preisen. Die Keller Räume bieten Möglichkeiten zur Einrichtung eines Fotolabors, eines Tischtennisraumes u. ä. Im Nebengebäude, das stark vom Hauptgebäude abfällt, hat der Reitverein an der TH günstige Voraussetzungen zur Durchführung des Reitbetriebes gefunden. Das Studentenheim ist nicht nur Gebäude, sondern auch **Idee**. Im folgenden soll nun nicht der Mode der Zeit folgend über die Beziehungen von Heim und Mensch philosophiert werden, sondern die Möglichkeiten, die das Heim bietet oder bieten kann, in aller Nüchternheit betrachtet werden. Wenn man erwartet, daß das Heim zur Neugestaltung akademischen Gemeinschaftslebens beitragen wird, darf man sich keinen unberechtigten Hoffnungen hingeben. Zunächst ist den Bewohnern des Hauses nur der Wunsch gemeinsam,

im Studentenheim möglichst bequem und preiswert zu wohnen. Im übrigen sind sie in Nationalität, Fakultät, sozialer Herkunft, Weltanschauung und politischer Richtung sehr verschieden zusammengesetzt. Eine so enge Form des Zusammenlebens, wie es in Gemeinschaften möglich ist, die auf einer Übereinstimmung in Glauben und Weltanschauung beruhen, wird nicht erreicht werden können. Es wäre auch verfehlt, hierin den Sinn einer Hausgemeinschaft zu suchen. Doch allein schon dadurch, daß man nebeneinander wohnt, nebeneinander lebt, vollzieht sich eine unbewußte Erziehung. Man stellt fest, daß man nicht allein und unabhängig vom anderen in der Welt steht. Man grüßt sich, nimmt Rücksicht aufeinander und hilft sich gegenseitig. Man erfährt von den Sorgen und Ansichten der Mitmenschen und merkt, daß auch das Leben in einer Gemeinschaft seine Vorteile hat. In der internationalen Begegnung lernt man fremde Nationen verstehen und anerkennen. So ist z.B. bei der Belegung des Studentenwohnheimes darauf geachtet worden, daß keine „Kolonien“ entstanden, sondern die verschiedenen Nationen bunt gemischt wohnen. Wenn die Räume des Erdgeschosses fertiggestellt sind, werden sie sicher zu manchem Gespräch und mancher gesellschaftlichen Veranstaltung einladen. Gemeinschaftlicher Sport und gemeinsame Hobbies werden dazu beitragen, daß man sich menschlich näherkommt. Man könnte im Sinne des bisher Gesagten noch manches erwähnen. Doch empfiehlt es sich, erst einmal abzuwarten, inwieweit jeder einzelne Bewohner bereit ist, durch Initiative und guten Willen an der Gestaltung des Heimlebens mitzuwirken. Das Heim ist fast ohne Zutun der Studenten entstanden. Es bleibt nur noch zu hoffen, daß auch sie ihren Teil dazu beitragen, daß es seinen Sinn erfüllt.

hgn

Aus dem Leben der Akaflieg

Rückblick auf Entwicklung und letzte Arbeiten

Im Jahr 1909 versuchten erstmals Darmstädter Studenten an den Hängen der Wasserkuppe den Segelflug. Mit unermüdlichem Eifer gingen sie daran, das bis dahin über das Flugzeug Bekannte zu erweitern und diese Kenntnisse zu erweitern. Der Krieg, der kurze Zeit später begann, unterbrach leider diese erfolgversprechende Entwicklung; sein Ausgang legte die deutsche Fliegerei praktisch lahm. Da tauchte die Idee des motorlosen Fliegens, die durch die Kriegswirren fast ganz vergessen worden war, wieder auf. An der Technischen Hochschule Darmstadt entstand zunächst eine zwanglose Arbeitsgemeinschaft, deren Tätigkeit schon bald greifbare Erfolge zeigte. Im Wintersemester 1920/21 erfolgte dann die Gründung der „Akademischen Fliegergruppe Darmstadt e. V.“ (abgekürzt „Akaflieg Darmstadt“). Dies war der Grundstein zu einer Entwicklung, die für das gesamte Flugwesen der folgenden 20 Jahre bedeutungsvoll wurde.

Innerhalb kürzester Zeit entstanden die Segelflugzeuge „Edith“, „Geheimrat“, „Konsul“ und „Margarethe“. Botsch gelang es, auf „Edith“ 20 Minuten zu segeln, während Hackmack auf „Geheimrat“ mit

einer Startüberhöhung von 335 m über-raschte.

Inzwischen konnte das Segelfliegen allein nicht alle Gemüter zufriedenstellen. So brachte das Jahr 1923 das Motorkleinflugzeug „Karl der Große“ und schon kurze Zeit später „Mohammed“, eine Maschine, die auch heute noch in aerodynamischer Hinsicht jedem anderen Kleinflugzeug ebenbürtig sein dürfte.

In dieser an Wettbewerben reichen Zeit war die Gruppe immer unter den besten, oft lag sie an der Spitze, und während die Jahre vergingen, wurden die Flugzeuge immer besser und durchgereifter. Die Motorflugzeuge D 18 und D 22 genossen internationalen Ruf. Sie waren die schnellsten ihrer Zeit, durch Weltrekorde eindeutig bestätigt. Besonders erwähnenswert ist auch das Segelflugzeug „Darmstadt“, das damals schon (1928) alle Merkmale des modernen Leistungsseglers aufwies. Die D 28, unter dem Namen „Windspiel“ in aller Welt als Inbegriff des Segelflugzeuges schlechthin bekannt, war eine der markantesten Konstruktionen der alten Akaflieg. Bei nur 54 kg Gewicht und 12 m Spannweite hatte es eine einzigartige Wendigkeit. Mit ihm überquerte Osann

1937 die Alpen und nahmen andere Gruppenmitglieder 1939 an der Deutschen Sahara-Segelflugexpedition teil.

Auf Grund der Erfahrungen, die man mit dem „Windspiel“ gemacht hatte, entstand die D 30 „Cirrus“, eine Maschine, die bezüglich ihrer Leistungen bis zum heutigen Tag noch nicht nennenswert überboten wurde. Sie konnte im Sommer 1938 fertiggestellt werden. Schon wenige Tage nach dem Einfliegen flog Flinsch auf ihr von Bremen nach Lübeck und zurück und stellte damit einen Weltrekord auf. Flinsch war es auch, der mit der D 30 die Studenten-Weltmeisterschaften 1939 gewann. Dann kam der Krieg. Mit seinem Ausgang hörte die Akaflieg Darmstadt zunächst einmal auf, zu existieren.

Als sich am 9. Mai 1951 etwa 40 Studenten zur Neugründung zusammenfanden, war von der alten Akaflieg nur noch das Andenken vorhanden. Die Führung des alten Namens brachte die Verpflichtung mit sich, nichts unversucht zu lassen, um diesem Namen wieder das Ansehen zu verschaffen, das er einmal genoß.

Der eigentliche Zweck der Akaflieg ist, wie in früheren Zeiten, die Erziehung des angehenden Ingenieurs zu schöpferischer

Arbeit in Entwicklung, Konstruktion und Bau von Flugzeugen und zweckverwandtem Gerät. Die für jeden Luftfahrttechniker erstrebenswerte fliegerische Ausbildung wird von der Gruppe durchgeführt. Die Mitgliedschaft bringt keinerlei finanzielle Belastungen mit sich. Wohl kaum jemand kann sich vorstellen, welcher Aufwand nötig ist, um dieser Aufgabenstellung gerecht zu werden.

Zunächst fehlte alles. Weder Werkstatt noch Werkzeug, Material oder Erfahrung waren vorhanden, vom Geld ganz zu schweigen. Mit Unterstützung durch Hochschule und Industrie konnte eine eigene, mit den notwendigsten Maschinen und Werkzeugen versehene Werkstatt im Hof der MPA erstellt werden. Der Bau einer Mü 13 E, eines doppelstigen Segelflugzeuges wurde begonnen, das, ebenso wie die später gebaute einsitzige Ka. 1, den Mitgliedern die reine Werkstatterfahrung vermitteln sollte. Zum Flugbetrieb gehören neben Flugzeugen aber noch viele andere Dinge. Man braucht eine Startwinde, Transportwagen, Autos und vieles andere. Die Anschaffung all dieser Geräte soll möglichst wenig, am besten gar nichts kosten. In Tag- und Nachtschichten wurde alles besorgt. Flugzeuge und Transportwagen wurden gebaut, aus alten Trümmern wurden brauchbare Autos. Besonders erwähnenswert ist die Startwinde, mit der die Akaflieg zum erstenmal, über den Rahmen eines normalen Clubs, an die Öffentlichkeit trat. In ihren Besitz kam die Gruppe durch einen Forschungsauftrag vom Bundesverkehrsministerium (BVM) über das Thema „Seilkraftmessungen beim Windenschleppstart von Segelflugzeugen.“

In diese Zeit fiel auch die Konstruktion der D 34, der ersten Nachkriegsentwicklung der Akaflieg. Wie die Winde, so ist auch dieses Flugzeug ein Forschungsauftrag vom BVM. Der Bau wurde im letzten Sommer vollendet. Die Teilnahme am Deutschen Segelflugwettbewerb in Oerlinghausen/Bielefeld wurde bei der Abfahrt dorthin bereits durch einen Transportschaden ungünstig entschieden. Inzwischen konnte die D 34 bei Vergleichsflügen mit anderen Typen ihre Leistungsfähigkeit voll unter Beweis stellen. Trotz ihrer unwahrscheinlich kleinen Abmessungen steht sie auf Grund der hier zum erstenmal angewandten Bauweise nicht hinter den besten deutschen Maschinen zurück.

Dem Entwurf dieses Typs lag die Aufgabenstellung zugrunde, ein einfaches und billiges Flugzeug zu schaffen, verwendbar für Schulbetrieb und Leistungsflug. Diese Forderungen waren nur schwer zu vereinbaren, es mußte deshalb nach neuen Lösungen gesucht werden. Als Optimum ergab sich schließlich ein einteiliger Flügel von relativ großer Streckung mit einem günstigen Laminarprofil (NACA 644—621). Diese Profilart erfordert aber eine besonders wellenfreie Flügeloberfläche,

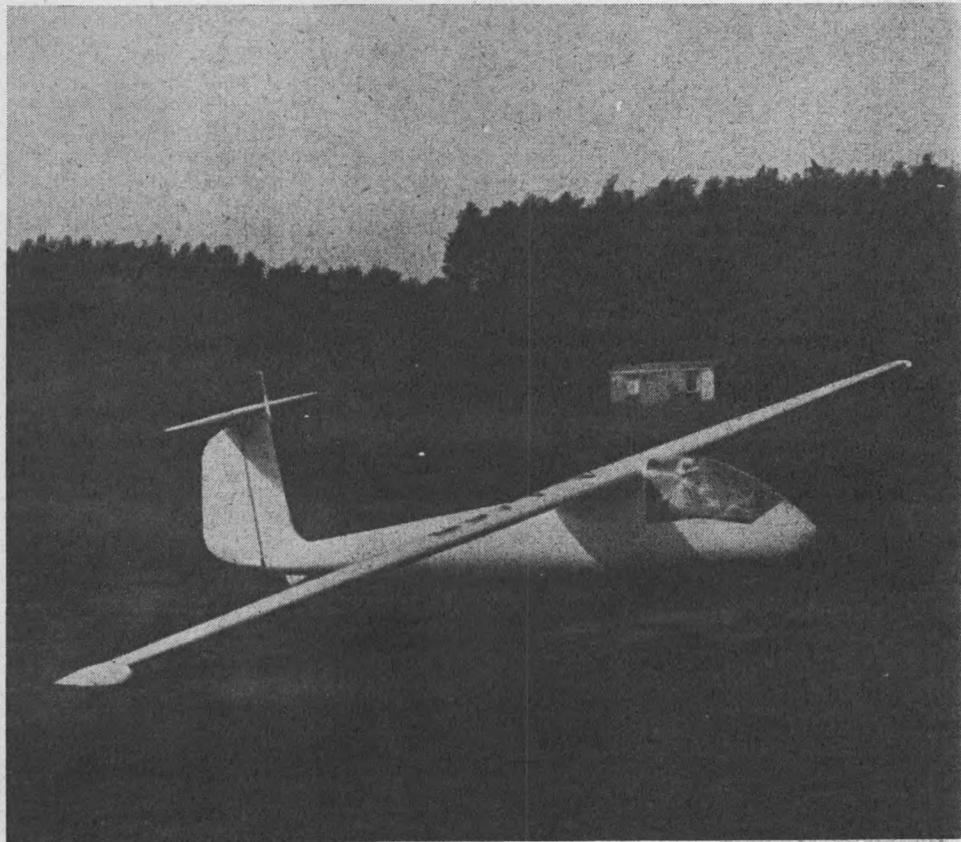
wie sie mit den bisherigen Bauweisen nicht zu erreichen war. Selbst mehrfach verleimtes Sperrholz arbeitet, stets infolge wechselnder Luftfeuchtigkeit und Temperatur. Die zur Aufnahme der Torsion notwendige Haut mußte also wirksam gestützt werden. Es entstand deshalb folgender Flügelaufbau: Auf einem Kastenholm, der Querkraft, Biegung und 40% der Torsion aufnimmt, wurden in großen Abständen (0,48 m) einfache Sperrholzrippen aufgeschoben, die nur als Schablonen für die Straakarbeit dienen. Zwischen die Rippen wurden Blöcke aus Schaumstoff (15 kg/m³) geleimt und auf Profilkontur abgearbeitet. Dann wurde die Sperrholzhaut (durchgehend 0,6 mm dick) aufgezogen. Diese Bauweise hat sich gut bewährt, allein beim Rippenbau wurden

Flugeigenschaften erprobt werden. Die bisherigen Ergebnisse sind sehr zufriedenstellend.

In Fortsetzung der Erfahrungen mit diesem Flugzeug laufen Versuche, die Haut aus glasfaserverstärktem Gießharz aufzubauen, so daß sie unter allen Umständen frei ist von Witterungseinflüssen. Da sich hierbei die Hautdicke kontinuierlich variieren läßt, kann man evtl. unter Berücksichtigung der mechanischen Eigenschaften dieses Materials den Holm sparen und zur Schalenbauweise übergehen. Das wieder würde bei besseren Leistungen weitere bedeutende Einsparungen an Gewicht und Arbeitszeit bringen.

Die Akaflieg Darmstadt umfaßt im Augenblick etwa 25 Mitglieder, die alle an unserer TH studieren. Diese Zahl hat sich

D 34



95% an Material und 90% an Arbeitszeit gespart.

Daten:

Spannweite:	12,65 m
Länge:	5,92 m
Höhe:	1,07 m
Rüstgewicht:	128 kg
Flügelfläche:	8 m ²
Streckung:	20
Gleitwinkel:	< 1 : 33
Min. Sinkgeschw.:	< 0,6 m/sek

Die D 34 ist noch ein reines Versuchsobjekt, an dem Messungen durchgeführt und

nach und nach eingependelt und als Optimum ergeben. Grundsätzlich steht jedem Studierenden die Möglichkeit offen, in die Gruppe einzutreten. Erforderlich ist lediglich die Bereitschaft, im obengenannten Sinn, seinen Teil zum Wohl des Ganzen beizutragen.

Ziegler

Beilagenhinweis

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt des Franzis-Verlag, München, über seine Fernseh-Literatur bei.

Platzangst

AUSGESTANDEN VON G. PESCHL

In der Oberprima waren sie 12, jetzt sind es 600. Sechshundert Studenten, die mit geschwellter Brust zur Hochschule kommen. Jeder war am Gymnasium in irgendeinem Fach eine ganze oder halbe Kapazität und von seinen Klassenkameraden als solche respektiert.

Jetzt wird er zu dem Haufen der 600 geworfen. Der Anblick der Masse war ihm schon immer ein Greuel. Nun ist er mitten drin und kommt sich klein und häßlich vor. Er möchte untertauchen und will sich setzen. Aber wohin er auch sieht, es ist alles voll. Seine hoffnungsfrohen Träume fallen zusammen und es packt ihn eine furchtbare Angst. Seine erste Sorge wird: Wo finde ich einen Platz?

Da bewegt die besüßelte Angst auch schon seine Beine und er läuft mit in dem Wettlauf der 600 vom ersten Semester um den Platz. Das wird für ein Jahr sein Nebenberuf und gehört zu seinem Studium generale wie das „Bürgerliche Gesetz“ oder die „Betriebswirtschaft“, der er nachläuft. Wenn man in der Hochschule einen Einzelnen laufen sieht, dann kann man noch nicht sagen, welche Not ihn laufen macht. Aber wenn ein ganzes Semester durch die Gänge rennt, dann weiß man, daß es das erste ist. Seine Nöte kennt man als Student, denn man war auch einmal mit von der Partie. Und man hat genau dieselben Mittel und Listen angewandt, um sich den „Platz an der Sonne“ zu sichern. In den ersten Tagen kämpft jeder für sich und jeder gegen jeden um den Sitz. Dann aber bilden sich, kraft der nimmer aussterbenden Gabe des Menschen, sich andere untertänig zu machen, zwei Gruppen: die, die den Platz aushalten und die, die

ihn besetzen. Die ersteren gehören meistens zur Kategorie der Frühaufsteher und sind morgens schon unterwegs, während sich die anderen noch die, ach so kurze Nacht, aus den Augenwinkeln reiben. Die Frühaufsteher sind trotz der gegenseitigen Vereinbarung, abwechselnd Plätze freizuhalten, bei der Morgenvorlesung immer als erste da, und bald erachten sie ihre Gewohnheit als Semesterpflicht. Ihre Vertragspartner sehen dieses Pflichtbewußtsein des anderen von vornherein als Selbstverständlichkeit an, und so können sie zufrieden ihr Nickerchen in der Frühvorlesung machen.

Anders ist es, wenn für zweimal in der Woche Platzkarten ausgegeben werden. Darum muß man sich selbst rechtzeitig kümmern. Eine kleine Überlegung hat die Mitte als günstigste Wahl erscheinen lassen. Die vordersten Reihen sind zu nahe am Professor und die obersten sind auch nicht geeignet, weil dort ein schlechtes Klima herrscht. Außerdem hat Studiosus Meyer bald spitzgekrigelt, daß jeden Montag dieselben Platzkarteninhaber tot sind. Gewöhnlich bleibt eine ganze oder halbe Bankreihe frei, weil sich gleiche Begabungen fast immer zusammenfinden. Darauf hat er seine Platzkarte gegen eine für Donnerstag ausgetauscht und so ist alles in Butter.

Für die späteren Vorlesungen gilt dies natürlich nicht. Da hebt wieder der Wettlauf und das Besitzergreifen an. Blitzschnell hat Meyer die leere Bank gesichtet, blitzschnell seine sämtlichen Kollegs samt Mappe und Mantel darauf verteilt. Am liebsten würde er sich noch der Länge nach auf die restlichen freien Plätze legen,

damit die ganze Verbindung beisammen sitzen kann. Aus den nun wild Hereinstürmenden weist er „seinen Leuten“ mit lautem Zuruf ihre Plätze an, oder der Ankommende macht sich mit einem atemlosen: „Haste'n Platz für mich, Manfred?“ selbst bemerkbar. Erst fragt man nach Übungen. Dann erzählt man sich die großen Erlebnisse eines kleinen Studenten. . . .

Beim Eintritt des Professors hockt sich Studiosus Meyer auf seinen Platz an der Tür. Er ist das Sprungbrett zur nächsten Vorlesung.

Das geht so zwei Semester lang. Dann wird es nicht mehr nötig. Die Fakultäten trennen sich und die Plätze sind absolut sicher. Der Anmarsch zu den Vorlesungen geschieht in aller Gemütlichkeit und mit der Würde der älteren Semester. Jeder hat seine Gewohnheiten und dazu gehört der Stammplatz. Wie im Parlament hat sich eine Art Sitzordnung gebildet. In der Mitte haben sich die Gemäßigten niedergelassen, auf den Flügeln die Rechts- und Linksradikalen und auf der Tribüne das Akademikervolk.

Aber eines Tages bekommt man wieder einen Platz freigehalten, sogar extra numeriert, und man muß sich hinsetzen, obwohl man ein fürchterlich schlechtes Gefühl im Magen hat. Man ist auf einmal, sehr einsam. Auch die anderen sind ganz still geworden und sehr beschäftigt. Nur ab und zu wirft einer einen Blick auf die grausam orangefarbene Wanduhr. Da weiß man plötzlich, daß man in der Vordiplomprüfung sitzt und sehnt sich beinahe zurück nach der Zeit, als man noch nach seinem Platz laufen durfte.

Es zieht ein Bläser durch das Land

Siegfried Sommer über ein Konzert des farbigen Blasengels Louis Armstrong

Der Welt größter Bläser zieht durch die europäischen Gauen: Louis Armstrong, auf süddeutsch Wiggerl Armstark. Täglich laufen die Gazetten über vom Sauerartig der Kritik und der Soße des Lobes, in welcher dieser farbige Posaunist den Lesern serviert wird. Zahlreiche geistige Seiltänzer, die selber nicht einmal auf zwei Fingern pfeifen können, analysieren die Inneren des schwarzen Hornisten. Sie träufeln das zweifelhafte Scheidewasser ihrer Metaphysik über die unverdorbenen Bronchien des musikalischen Pilo-Peter. Dann schreiben sie rätselhaft Artikel, die ihnen von schmalköpfigen Feuilleton-Redakteuren mit scharfem Linksdrall zum höchsten Weltmarktkurs abgekauft werden. Verständlicherweise konnte ich nach diesen Ankündigungen nicht umhin, den Röchel-Bosambo selbst in Augenschein zu nehmen, und so schlürfte ich ins Deutsche Museum, wo der farbige Blasengel auftrat.

Schon im festlichen Foyer erkannte ich, daß ich in etwas Großes hineingetreten war. Die jungen Männer sahen sehr leidend aus und trugen ihre steifen Büchsenöffner-Schleiferl am Hals. Bei den Damen sah man neben den üblichen Mottenfraß-Frisuren einige mit dem Keferloher Pferdeschwanz. Auch zahlreiche alliierte Sun-

shine-Boys waren gekommen, mit einem Gesichtsausdruck, der etwa besagen sollte: „Ja, ja, so blasen's bei uns daheim.“

Als ich mit tadelloser gereinigtem Gehörgang Platz genommen hatte und der Meister noch etwas auf sich warten ließ, flüsterte mein Nachbar: „Vielleicht wird er gerade aufgepumpt oder an die Preßluftflasche angeschlossen.“ Endlich wurden die Solisten vorgestellt, die alleamt Einheitsfrisuren trugen wie die Stromabnehmerbürsten vom Südwerk II. Dann kam er selber. Unaufgefordert wies er seine Stützähne und das rosa Zahnfleisch vor, und dann verdrehte er die Augen wie ein Gansjung, das geputzt wird.

Begeistert startete das Volk in die Öffnung seiner Trompete, in der das viele Eintrittsgeld verschwunden war. Ich mußte bedauernd feststellen, daß der berühmte Anthrazit-Hornist von seiner Oberlippe schon ein ganzes Stück weggeblasen hatte, und daß selbige in der Mitte schartig war wie die Hackelschneide eines Holzdiebs. Da stieß der Alabama-Wiggerl auch schon ins Horn — und wie er stieß! Es dauerte nicht lange, da lief das geschmolzene Metall aus seiner verlängerten Lufröhre wie gelbes Butterschmalz.

Rücksichtslos gab der schwarze Mann am Baß seiner Geige die Sporen, und auch der Klavierspieler begann seinen Bechstein-Hengst wild zu reiten. Der Schlagzeuger spielte die Jahresinventur von Maffei und gleich darauf den Konkurs einer Nudelfabrik. Wie es in die Einlaufferade ging, begann das Publikum mitzureiten. Hysterisch küßte der Bassist den Hals seiner Zedern-Stute, und seine Griffe wurden sinnlicher Natur. Mister Armstark aber spielte quer durch den Saal eine unsichtbare Tonstange, an der die entfesselten Zuhörer geisterhafte Klimmzüge machten.

Nachher heiserte der schrille Bimbo noch einige Proben seines oxydierten Tenors ins Mikrofon, und das klang, wie wenn jemand mit dem Strohhalm die Reste einer Pfirsichbowlé zuzelt. Zuguterletzt kam eine lustige Negerlady mit einem Niagarabusen auf die Bühne und hüpfte hin und her wie ein frischgeimpfter Getreidesilo. Da erreichte die Beifallsraserei ihre größte Lautstärke, und ein farbiger Küchenbulle aus Moosach aß in der Verzückerung seine Rangabzeichen ohne Weißbrot.

Erschöpft und leise verzitternd, saßen einige Rekonvaleszenten noch lange nach der Entwarnung im Parkett. Zwei Jazzmädchen versuchten vergeblich, mehrere kostbare Schweißperlen des Meisters, die neben dem Mikrofon lagen, mit ihren Eintrittskarten in die Handtasche zu schaufeln. Es war ihnen nicht vergönnt.

TOSKANISCHE BUMMELEIEN

Statistiker behaupten, daß die diesjährige Völkerwanderung Deutschland-Italien die 2-Millionengrenze sicher überschritten habe. Ich glaube kaum, daß sämtliche Germanenstämme, von den Kimbern bis zu den Spätgoten zusammengerechnet, die der Lockung (heute sprich: Werbung) des Südens nicht widerstehen konnten, an Zahl das diesjährige Besuchersoll erreicht haben.

So läuft heute der Reisende, der nicht zufällig eine neue Südsee-Insel entdeckt oder einen Siebentausender im Himalaja erklettert hat, große Gefahr, gesteint zu werden, will er etwas Neues aus Italien berichten. Sofort wird ihm jemand über den Mund fahren: ... ach ja, die Trattoria NEPPONE in Taormina kenne ich auch gut, da kosten die Spaghetti 150 Lire, solche Unverschämtheit ...

Aber Eingeweihte werden mir bestätigen, daß auch heute noch in Italien trotz Karawanen von Omnibussen, trotz überfüllter Museen und Badestrände, trotz der Dörfer aus Andenkenbuden manches zu entdecken ist. Man braucht dazu nicht einmal in die weniger erschlossenen Gebiete, wie Kalabrien oder Sardinien zu fahren — schon wenige Kilometer von Florenz entfernt kann man vor Fremden sicher sein.

Denn ich fuhr dieses Mal bloß in die Toskana und dann noch ein bißchen in Umbrien herum. Als Jahreszeit wählte ich den Mittelherbst, wo die Saison und Besucherschwalm abebben und das italienische Klima sich zu einem schönen nordischen Mai oder Juni ermäßigt. Als Verkehrsmittel nahm ich: die Beine in die Hand und marschierte auf unbefahrenen Nebenstraßen. (3 Autos pro Tag!) Altmodisch, nicht wahr?

Dafür entdeckte ich — im Gegensatz zum Reisegesellschaftler — versteckte, kleine unberührte Bergnester oder den Chianti an der Urquelle oder den Kontakt zum einfachen italienischen Menschen, das Erlebnis seiner großartigen Gastfreundschaft, Hilfsbereitschaft und seines unermüdlchen Fleißes.

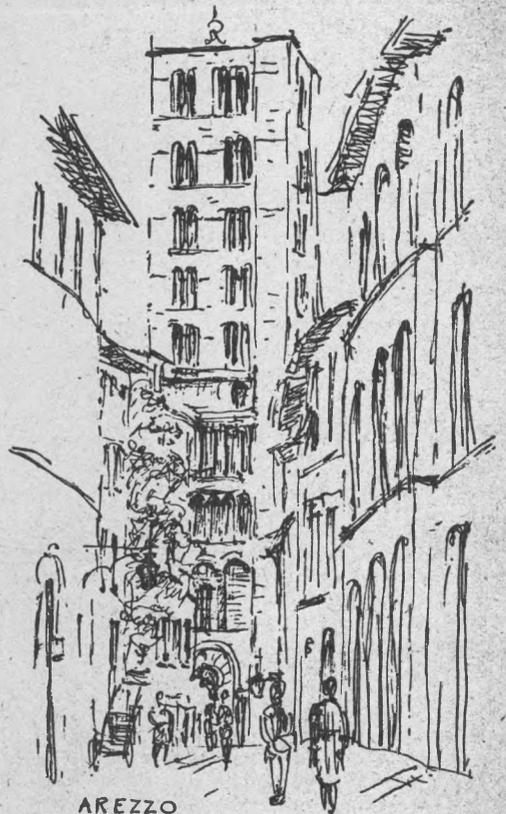
Die Toskana wird wohl als das Herz Italiens bezeichnet. Die Legende erzählt, daß dieses Land als letztes Stück der Schöpfung entstanden sei — eine Zusammenfassung der schönsten und großartigsten Landschaften. Zumindest ist dieser Landstrich seit jeher das geistige Herz Italiens gewesen. Der Mensch ist nicht reich dort, aber das Land ist unglaublich reich an Vergangenheit und seinen Bauten, gemalten und geschriebenen Zeugen. Petrarca, Michelangelo, Leonardo, Fra Angelico, Vasari, Brunelleschi, die Reihe von Weltgenies läßt sich beliebig fortsetzen ...

Auf ein Gebiet so groß wie zwischen Frankfurt und Karlsruhe verteilen sich etwa zwei Dutzend zaubernder Städte, in denen lange Urlaubswochen nicht ausreichen würden, ihren Reichtum auszuschnöpfen.

Es beginnt mit Pisa. Es gilt langsam als unfein, eine Ansichtskarte vom „torrpendente“ an seine Freunde zu senden. Jeder zehnte Fremde hält sich für den Erfinder der Idee, seine Braut mit ausgestreckten Armen vor das Kameraobjektiv zu stellen, um somit den Turm vorm endgültigen Einsturz zu bewahren.

Alte Steine besehen kostet immer Lire, mindestens 150. So auch die neugegossenen Verstärkungsfundamente des Schiefen Turms. 150 Lire sind auf dem Wochenmarkt 1—2 Kilo Weintrauben. Anstatt der Fundamente lieber das Dominnere umsonst besehen und schon die erste Entdeckung: vielleicht das Schönste, was es an toskanischer Romantik gibt.

Von Florenz zu schwärmen, hieße Bücher nach Darmstadt zu tragen. Seltsamerweise traf ich nicht einen einzigen Darmstädter in der dortigen Jugendherberge. Dafür war man bald gut Freund mit einem lustigen internationalen Studentenvölkchen, wo jeder eine Besonderheit kannte oder konnte: Ein Franzose kannte eine „Trattoria“ mit billigen Spaghetti und Wein, ein belgischer Kunstgeschichtler kannte sich besonders gut in den Uffizien und in florentinischer Plastik aus, ein



AREZZO

Amerikaner konnte herrliche Negrospirituals singen und ein Deutscher konnte großartig italienische Typen zeichnen. Vor allem: Deutsch war tatsächlich nicht immer die Verkehrssprache!

Kurz vor meinen Abmarsch in Richtung Siena macht sich ein Deutscher mit intellektuellem Tonfall an mich: „Sie wollen eine Fußtour machen? Das ist eine gute Idee, die große Kunst an der Quelle des Volkstums zu studieren, die Heimat der großen Geister aufsuchen. Könnten wir nicht zusammen...?“

Ich sah zu, daß ich das Weite suchte. Die toskanische Landschaft! Weit und breit nur sanfte Hügel, etwas flacher als der Odenwald, in reicher Farbpalette. Mattgrüne Olivenbäume auf rostbraunem Boden (gebrannte Siena), dazwischen die Weinstöcke im farbigen Herbstlaub, behängt mit kiloschweren blauen oder weißen Chiantitrauben. Auf den Hügelkuppen winzige Dörfer, die Häuser mit flachgeneigten Dächern, oft noch mit einer Mauer umgeben, dunkelgrüne Pinien- und Kiefernwälder. Auf steinigem Feldweg ziehen schneeweiße Stiere einen zweirädrigen Karren.

Eine Bauersfrau trägt eine Kiste mit frisch geernteten Trauben auf dem Kopf: „Nehmen Sie sich doch eine schöne heraus...“

Plötzlich erhebt sich aus der Ferne, auf hohem Hügel gelegen, eine Stadt, mit einer Anzahl von Wolkenkratzern gekrönt: San Gimignano, die Stadt der Geschlechtertürme.



LIVIA

NEUE BÜCHER

Lyrik des expressionistischen Jahrzehnts
Eingeleitet von Gottfried Benn
Limes Verlag, Wiesbaden, 1955. 320 S.

Eine Sammlung expressionistischer Gedichte von wenigen bekannten und vielen vergessenen Autoren. Sie will nicht wie die meisten Lyrik-Anthologien einen „digest“ der Poesie darbieten, ein Schatzkästlein lyrischer Kostbarkeiten, sondern durch ein stoffliches Anschauungsmaterial dem viel und falsch gebrauchten Begriff „Expressionismus“ konkretere Züge geben. Das gelingt ihr. Weniger liegt also das Gewicht auf lyrischen Spitzenleistungen — die finden sich gleichwohl in beträchtlicher Anzahl — als auf möglichst markanten Beispielen. Lückenlos ergibt sich ein Bild des theoretisch so schwer definierbaren Expressionismus mit seinen vielen Gesichtern, seinen reichen Nuancen. Von den religiösen Gesängen der Else Lasker-Schüler zu den Stammelstengrammen August Stramms, von der Verbrüderungsinbrunst Franz Werfels zu der heiter-makabren Wort-Alchimie Hans Arps.

Daß von dieser Sammlung nicht der heiße Atem der berühmten „Menschheitsdämmerung“ ausgeht, liegt an ihrem Charakter der Retrospektive. Wir heute können uns dem gros des Gebotenen eben nur historisch nähern, es springt uns nicht

Von einstmalen sechzig Türmen sind heute immer noch ein Dutzend erhalten und geben der Stadt die Atmosphäre lebendigen Mittelalters. Kein modernes Haus —, enge Gassen, düstere Fassaden, Tore, Treppen, Festungsanlagen, Klöster, Kirchen und in der Nähe der Türme: Schwärme von Dohlen. . . .

Dann Siena, dessen Innenstadt sich ihr gotisches Profil gänzlich bewahrt hat. Das Schönste ist der große Platz „Il Campo“, der wie eine Muschel angelegt ist. Ihn begrenzt der düstere „Palazzo Comunale“, von dem ein 100 Meter hoher, schlanker Turm steil in den Himmel schießt.

Die Stadt hat eine winzig kleine Uni mit knapp 1500 Studenten! Die Mensa ist etwas größer als unser Studentencafé und das Studentenheim hat noch Platz für fremde Gäste.

Unglaublich ist es, wie sich der Verkehr unfallfrei durch die engen Gassen schlängelt. Der Fußgänger muß sich

mehr unmittelbar an, es evoziert fast ausschließlich ästhetische Reize. Jene ekstatische Hochspannung des Expressionismus, die stete Gefühlseuphorie, die Korrespondenz mit dem Kosmos, zu ihrer Zeit künstlerisch legitim, ließ sich auf die Dauer nicht durchhalten. Das zeigt sich auch im Schicksal seiner Träger: Die meisten sind verschollen oder im ersten Weltkrieg gefallen. Einige Überlebende haben ihre Produktion der Nachfrage auf dem literarischen Markt angepaßt. Johannes R. Becher, der einst seine faszinierenden utopisch-kommunistischen Weltverbesserungen hinaus schrie, schreibt heute domestizierte Liebesgedichte im Volksliedton, ein rotes Pendant zur Blut- und Bodenlyrik. Kurt Heynicke, der mit Gott und Kosmos auf Du stand, maßigte sich in harmlosen Hörspielen und Unterhaltungsromanen („Herz, wo liegst du im Quartier?“). Der einzige heute noch lebende große Expressionist, der sein Niveau hielt und ohne Kompromisse es vermochte, seine lyrischen Äußerungen aus der lauten Treibhausatmosphäre des „expressionistischen Jahrzehnts“ herauszufühlen und in sachlicheren Zeiten zu etablieren, ist Gottfried Benn. Er verstand es, den Expressionismus in seinem Werk bis heute lebendig zu halten.

Die sehr geglückte Sammlung macht neben den „Großen“ auf einige bedeutende, heute mehr

manchmal eng an die Häuserwände pressen, damit die Linienbusse in eine Kurve einbiegen können. Aber mit Krach läßt sich im Süden viel erreichen, mit Hupen, mit Palaver, mit Geschrei, in den Straßen, auf den Märkten und in den Bars!

Der Italiener liebt — wie alle Romanen — nun eben die Unruhe. Sein Dasein spielt sich — wenn es nicht gerade regnet — vor der Haustür, zumindest bei offener Tür ab.

Die offene Tür ist Symbol für den Südländer. Sie bedeutet Stärke und Schwäche seiner Eigenschaften: Freundlichkeit und Aufdringlichkeit, Offenheit und Verstellung, Toleranz und Oberflächlichkeit liegen oft beieinander.

Für uns aber ist es nur gut, den Stolz auf das „deutsche Wirtschaftswunder“ und das Verlangen nach Bratkartoffeln eine Weile über Bord zu werfen und ein fremdes Land auf sich wirken zu lassen, um es kennen, verstehen und — lieben zu lernen!

Sta.

oder minder Vergessene aufmerksam: Boldt, Ferl, Hadwiger, Köppen, Lichtenstein. Sie ruft auch Melancholie hervor, vergleicht man die Produktivität und den revolutionären Elan dieses Jahrzehnts von 1910—1920 mit dem müden Zeug, das heute von der jüngeren Generation zu 95% auf den Markt geworfen wird. (Eine Frage noch an den Herausgeber: warum Stadler bei den „Wegbereitern“? Seine erste „expressionistische“ Gedichtsammlung war der „Aufbruch“, 1914, nicht die „Präludien“.) k.

EDWARD ESTLIN CUMMINGS, Der endlose Raum
Victoria Verlag Martha Koerner, Stuttgart, 1954.
Ln. 327 S.

„Heyo.

Die große, unmöglich große, unvergleichlich große Stadt, die ins harte Sonnenlicht empor drängte, leicht aneinandergelehnt in den Okta-ven ihrer parallelen Konturen, drängte aneinandergelehnt empor ins feste, harte, schneige Sonnenlicht; die Laute Amerikas, sie näherten sich im Pulsschlag von Rauch und wimmelnden Punkten, die Männer sind und Frauen sind und Dinge sind, die neu und seltsam und hart und fremd und schwingend und riesig sind, steigen mit großem Wellenschritt geradenwegs ins unsterbliche Sonnenlicht. . . .“

Das ist der Schluß des Prosawerkes vom Endlosen Raum, der Aufzeichnungen des amerikanischen Lyrikers und Malers Cummings: der Autor kehrt zurück nach Amerika nach der Gefangenschaft in einem französischen Internierungslager für „Verdächtige“ im ersten Weltkrieg. Sehr lebendige „Aufzeichnungen aus einem toten Hause“, um an ein verwandtes und doch sehr anderes Werk Dostojewskis zu erinnern. Der endlose Raum: damit meint Cummings einmal konkret den Riesensaal der Internierten, dessen Abgrenzungen mangels genügenden Lichts nicht abzusehen sind, andererseits bildlich die Unermeßlichkeit des Individuums, dem er darin begegnet. In dem Lager lernt er unter unmenschlichen Umständen wunderbare und eigentümliche Menschen kennen, deren Portrait er wie kaum ein zweiter Autor unserer Zeit suggestiv in Sprache zu bannen vermag. Das Beispiel oben gibt ein Bild dieser ungemein plastischen und sinnlich vibrierenden Prosa, der es gelingt, Wirklichkeit einzufangen und in ein Pathos umzusetzen, das man dem Autor glaubt. Das Buch verbindet die exakt registrierenden Züge des Tagebuchs mit den emphatischen Schilderungen und hymnischen Gesängen des Epos. Getragen ist das Ganze von einem amerikanischen Optimismus, doch ohne Flachheit, und einer lobpreisenden Lebensbejahung, die durch die Bitterkeit hindurch gegangen ist. Dem Verlag und den geschickten Übersetzern H. M. Braun und E. Kaiser muß gedankt werden, daß sie dies unerhörte Buch endlich nach über dreißig Jahren den deutschen Lesern vorlegen.

k.



RHEIN-MAIN BANK

AKTIENGESELLSCHAFT

FILIALE DARMSTADT

FRÜHER DRESDNER BANK

DARMSTADT · RHEINSTR. 14



Film

Panzerkreuzer Potemkin

Der studentische Filmkreis begann am 9. 11. sein Winterprogramm mit diesem Film des russischen Regisseurs S. M. Eisenstein aus dem Jahre 1926.

8 Tage zuvor erschien ein sehr ansprechendes und übersichtliches Programmheft der Veranstalter, in dem der Leser u.a. darauf vorbereitet wird, einige Filme aus der Blütezeit der russischen Filmkunst zu sehen.

Um es vorweg zu nehmen, „Panzerkreuzer Potemkin“ hält nicht, was im Programm von ihm versprochen wird.

Der Film behandelt die erfolgreiche Meuterei der Besatzung eines russischen Panzerkreuzers gegen ihre Offiziere. Die Bevölkerung von Odessa erfährt von der Rebellion und jubelt den Siegern zu; diese Anteilnahme wird aber vom Militär mit Gewalt unterdrückt.

Der Panzerkreuzer stellt sich der Admiralsflotte: Die Matrosen sind bereit, für ihr Recht zu kämpfen und unterzugehen. Doch ohne daß ein Schuß zu fallen braucht, schwenkt die gesamte Flotte auf die Seite der Rebellen über.

Die einzelnen Szenen des Films sind oft wie die Nummern einer Oper nebeneinander gestellt. Es fehlt die logische dramatische Entwicklung einer Szene aus der anderen. Was sie verbindet ist lediglich die Idee der Gesamthandlung und ihre eigene stilistische Ähnlichkeit und Geschlossenheit. Sie sind in epischer Breite durchgeführt und zeigen zumeist die große Masse in ihrer Reaktion (Vorrücken der Miliz gegen die Bevölkerung, die in panischer Angst flieht. Die lange Treppe als Symbol der Ausweglosigkeit ihrer Flucht?)

Eisenstein photographiert die Masse. Er zeigt jedoch nur ihr äußeres Gesicht und nicht das, was die einzelnen Menschen gemeinsam haben und sie erst zur Masse macht.

Eisenstein möchte mit seinem Film auf die Masse wirken. Warum läßt er sich am Schluß die Gelegenheit entgehen, die Rebellen durch einen aussichtslosen Kampf gegen die Admiralsflotte und durch ihren

Untergang für eine gerechte Sache zu Märtyrern zu machen? Wollte er historisch bleiben, oder durfte die Revolution keine Niederlage erleiden?

In den Aufnahmen werden starke Kontraste bevorzugt. Das geht leider auf Kosten der Klarheit: die Bilder sind in ihren „Schwarz-weiß-Effekten verwirrend und unübersichtlich. Dieser Eindruck wird durch die rein technischen Mängel noch verstärkt.

Der gute Wille der Zuschauer wurde für diesen Anfang sehr in Anspruch genommen. So mögen viele Studenten, die billig ins Kino gehen wollen und dafür auch einmal einen älteren Film in Kauf nehmen, enttäuscht nach Hause gegangen sein. Auch der Vorfilm „Panta Rhei“ vermochte nicht zu trösten: Wenn man ziehende Wolken, rauschende Wasser, wandernde Schatten und wunderschöne Sonnenuntergänge in guten Aufnahmen aneinanderreihet, so ist das noch lange keine Deutung dieses berühmten Wortes. Auch der Begleitmusik gelang es nicht, das Anliegen des Produzenten zu verdeutlichen. Was er sich wohl dabei gedacht hat?

Heinz Trebitz

Das Höllentor

Lange genug sind uns die Spitzenfilme Japans vorenthalten worden. Jetzt endlich — und gerade in der großen Flautezeit des abendländischen Films — dürfen wir einige davon sehen: Vor einem Jahr den „Rashomon“ in Schwarz-weiß und jetzt das „Höllentor“ in Farben.

Was am „Rashomon“ am meisten beeindruckte, waren die Idee und ihre schauspielerische Gestaltung, was am „Höllentor“ am meisten beglückt: Farbe und Fotografie.

In diesem Film ist die große Begabung des Asiaten zu spüren, Bilder mit den sparsamsten Mitteln zu gestalten. Erinnerungen an Pinselzeichnungen mit ihren wenigen Strichen und ihrer Ausgewogenheit werden wach. Dank eines vorzüglichen Schnittes zieht die Handlung — für unser europäisches Empfinden schwer begreiflich — durch eine lange Reihe großartigen Stillebens aus Mensch, Natur, Haus und Gerät.

Nicht zu vergessen die musikalische Gestaltung; wenige Akkorde auf einem

Zupfinstrument beschwören die Stimmung, der lange Schrei einer Saite genügt, um Schrecken einzujagen, monotone Klopf-töne schildern Beklemmung und Angst — an diesen Stellen würde der westliche Film ein lautes und aufdringliches Orchester einsetzen und die Tränendrüsen reizen.

Das schauspielerische Können ist beeindruckend. Man spielt mit Pathos und weiß es doch zu bändigen, man spielt mit großen Gesten und kann sie doch beschränken.

Die Handlung erzählt uns — wie ein orientalisches Märchen anmutend — die Geschichte von der Treue einer jungen Frau zu ihrem Gemahl.

Wie dies gestaltet ist: es geschieht immer das Gegenteil von dem, was wir Europäer erwarten würden. Es bleibt Erstaunen zurück und die Frage nach dem Rätsel Asien.

Sta.

Das kann uns doch nicht passieren. . .

Eine von der Studentenzeitung der Universität Port-au-Prince (Haiti) geplante Untersuchung über das Verhältnis zwischen Professoren und Studenten hat sich als völliger Fehlschlag erwiesen. Von 110 ausgegebenen Fragebogen kamen nur acht ausgefüllt zurück. Einige zu diesem Thema geäußerten Antworten aus Studentenkreisen lauteten: „Uns interessiert nur eines: wie bekommen wir unsere Diplome“ und „Offen zu sagen, was wir denken, hieße unser Examen in Gefahr bringen“.

Der Leitartikel

Daß das Leben eines Journalisten nicht immer ein reines Vergnügen ist, mußte kürzlich ein Mitarbeiter des „Daily Trojan“, der Studentenzeitung der Universität von Süd-Kalifornien, feststellen. Er saß nichtsahnend in der Mensa und trank Coca-Cola, als ihm eine Studentin plötzlich ein Glas Milch über den Kopf goß mit dem Ruf: „Das ist für ihren letzten Leitartikel!“

Es ist Ihr eigener Schaden!

Eine schwache Wahlbeteiligung der Studentenschaft fiel in diesem Sommer an mehreren deutschen Universitäten (auch Hochschulen) auf: In Frankfurt nahmen in den einzelnen Fachschaften zwischen 37% und 46% an den Wahlen zum Studentenparlament teil, in Tübingen wurde der AstA von 25% bis 75% und in Freiburg von durchschnittlich 45% der Wahlberechtigten ermittelt, während für den Studentenkonvent der FU Berlin 51% der Wählerschaft zu den Wahlurnen ging. In unserer TH waren es 50,1%.

Einen Bock schießen —

das kann man ja auch, ohne Jäger zu sein. Und wenn es der Jäger tut, schießt er keinen Bock. Denn ethymologisch hat die Redensart überhaupt nichts mit einem Bock zu tun. Sie geht auf das mittelhochdeutsche „bocken“ zurück, das dem „bücken“ verwandt ist und „stürzen“, „zu Boden fallen“ bedeutet. In unserer Sprache ist manches anders als man denkt. In der Fototechnik auch. Fragen Sie immer den Fachmann.

Otto Cartharius

Der Freund der Fotofreunde

Darmstadt · Rheinstraße 7 im Merckhaus · Ruf 6524



Theater und Konzert

Rosa und schwarz

Jean Anouilh „Ball der Diebe“ im Landestheater Darmstadt

Anouilh — Verkörperung eines ursprünglichen dichterischen Temperaments, das bereits beim ersten, im Alter von 20 Jahren geschriebenen Stück Aufsehen erregte („L'Hermine“, 1932), teilte seine aufgeführten Bühnenstücke selbst in zwei Gruppen ein: „Pièces roses“ und „pièces noires“ — rosa und schwarz. Pièces roses sind die mehr heiteren Stücke, zu denen auch der von Anouilh schon als eines seiner ersten Werke (1932) geschriebene „Ball der Diebe“ gehört.

Das menschliche Hauptproblem des Stückes, Enkai — die Pest der schleichenden, aushöhrenden Langeweile, hat seit Büchners „Leonce“ etliche ihr prädisponierte Menschentypen der Literatur befallen, von Gontscharow bis Gide, von Jacobsen bis Anouilh. Diese Personen können von nichts sich innerlich fangen lassen, sie leben nicht, sie lieben nicht, kein Tun, keine Person verlockt sie zu einer noch so kleinen Gefühlsinvestition. Ein solcher Mensch ist im „Ball der Diebe“ Lady Hurf, „eine alte diamantenbesetzte Frau, die Intrigen spinnt, um zu vergessen, daß sie nicht gelebt hat.“ Sie arrangiert den ganzen Jux, den Ball der Diebe, um ihrem sich hinschleppenden Millionärsalltag eine kleine Zerstreuungsinjektion zu geben. Da ereignet sich nun eine bunte Verwechslungs- und Verkleidungsfarce, die vieles von der Commedia dell' arte hat, nur nicht deren Naivität; denn es wird über das Verkleiden reflektiert: einer der Diebe sucht verzweifelt nach der Maske, in der er Liebe zu erwecken glaubte. Stets bleibt, wenn auch meist latent, die Folie jener Langeweile erhalten, die die Lady und ihre ältere Nichte voll ergriffen hat. Sie läßt die Schwärze schimmern durch den porösen rosa Vordergrund des bürlesken Metamorphosenspiels: die Diebe „verliegen“ und verbürgerlichen in der bequemen Atmosphäre des Reichtums, die jüngere Nichte wird zur Diebskomplizin, die Mitgiftfänger, verkleidet als Diebe, werden von der Polizei für echte gehalten.

Das ganze Stück ist nach unwirklichen Gesetzen gebaut, es ist ein Tanz von Figuren; der Rhythmus der Auftritte und Ereignisse scheint dem Zwang einer imaginären Spieluhr zu folgen, und die Lady, die den Spaß inszenierte, ist selbst eine Figur, die sich mitdrehen muß. Nur der junge Dieb Gustav und Julia, die jüngere Nichte der Lady, können aus diesem Mechanismus herausfallen: sie verlieben sich ganz einfach, sie begegnen einander naiv, ungeachtet der sentimentalischen, langweilbefallenen Damen und des turbulenten Verwechslungstreibens. Das Stück sollte man bei der Inszenierung bis ins Kleinste choreographisch durchgestalten. Alle Menschen — außer den beiden Liebenden und der tragischen Eva — sind Figuren; man muß die Drähte spüren, an denen sie hängen, das Gesetz, das sie im Raum verschiebt, tänzerisch, nicht plump. Das ist, trotz vieler glücklicher Einfälle im Einzelnen, trotz des Ansatzes,

der in dieser Richtung ging, den beiden Regisseuren Bremer und Düggelein nicht durchzuhalten gelungen. Die Ebene des tänzerisch-Irrealen wurde oft verlassen und gegen eine zu schwankhafte vertauscht. Franz Mertz' Bühnenbilder entsprachen dagegen ganz dem Geist des Stückes.

Rosemarie Fendels Eva war vorzüglich: aus jedem Detail in Mimik und Gestik, aus jeder Satzplatzierung heraus schlich uns der grenzenlose Überdruß an. Das Diebestertzt: sehr lustig und sehr laut (Leyrer, Steiger und Bösiger). Des letzteren Liebes Leid und Lust mit der reizenden Julia (Costa) waren echt und überzeugend. Gut gelungen ist auch die Figur des ständig „Times“ lesenden Lord Edgard durch Martin Lübbert, die Rolle lag ihm so sehr wie die der Lady Hurf Ellen Krug fremd sein mußte. Dupont-Dufort, Vater und Sohn, waren ein wandelndes bewegtes Parallelogramm der Unterwürfigkeit: so puppenhaft hätte alles ablaufen müssen.

k.

Chorkonzert in der Pauluskirche

Vorweg das Urteil eines Musikerziehers an der Akademie für Tonkunst: Mitglieder des Hochschulorchesters, die sich bei uns musikalisch weiterbilden, erfreuen immer wieder durch Eifer bei der Sache und Gewissenhaftigkeit im Spiel. Diese Eigenschaften waren es gewiß, die unserm Hochschulorchester solch geschlossene Leistung ermöglichten wie am vergangenen Sonnabend in Handels zweistündigem Oratorium: „Samson“. Das zweite, was diesen Abend zu einem musikalischen Ereignis machte, ist die fruchtbare Zusammenarbeit mit dem Chor der Ulrich-von-Hutten-Schule, Schlütern. Exaktheit der Einsätze, Reinheit im Klang, weitgespannter Bereich des musikalischen Ausdrucks — alles deutet auf lange und sorgfältige Vorbereitung hin. Beachtlich ist, daß das Orchester schon 14 Tage nach Semesterbeginn trotz der wenigen Proben in der Lage war, solch schwieriges und umfangreiches Werk zu meistern. Bemerkenswert sind die Verbesserungen des Klangkörpers, (vor allem in der Streichergruppe, deren Klang nichts „laienhaftes“ mehr anzumerken ist), aus dem die solistischen Leistungen von Flöte, Cello, Cembalo und Orgel herausragten.

Höhepunkte: „Pracht und Glanz“ von Philisterchor und Orchester im ersten Bild. Das ergreifende Klagelied von Manoaah, Samsons Vater. Das großartige Zusammenspiel von Sopran, Flöte, Cello in Deliahs Lockgesang. Die Steigerung zum großen Schlußakkord: Samsons Zerstörung des Tempels, sein Untergang, die Trauer über seinen Tod.

Dank allen — Dirigenten, Solisten, Chor und Orchester!

Stä.

Kurzer Blick auf den

Darmstädter Spielplan 55/56

Der Spielplan des Schauspiels verspricht auch heuer wieder etliche besondere Kostbarkeiten. Die ungewöhnlichste wohl ist Goethes „Faust II“, der, wenn wir richtig sehen, letztmals 1914 in Darmstadt auf die Bühne kam. Das dürfte jetzt, so der Plan wirklich ausgeführt wird, eine kleine Sensation geben. Zum zweiten (oder dritten?) Mal ist Sophokles „Elektra“ in Schadewalds Übersetzung geplant. An einem Abend werden Kleists geniales Fragment „Robert Guiskard“ und Orffs bayrische menschliche Komödie „Astutuli“ — eine sehr eigenartige Nachbarschaft — gegeben. Die Darmstädter Bühne, als Kulturstätte Barlauchs berühmt, gleichsam als „Haber und Halter“ seiner Passionen, wird diesmal sein vielleicht bestes Stück „Der arme Vetter“ aufführen. Mit großer Spannung darf man Garcia Lórcas Tragödie vom unterdrückten Eros „Bernarda Albas Haus“ erwarten, vermutlich unter der Regie Sellners, der vor zwei Jahren mit seiner

Bitte

besuchen Sie uns in unserem Ausstellungsraum. Wir zeigen Ihnen gern und unverbindlich moderne

ELEKTRO-GERÄTE

die Ihnen das Leben erleichtern

HESSISCHE ELEKTRIZITÄTS-AG.

„Bluthodzeit“-Inszenierung faszinierte. Sodann Brechts Parabel vom „guten Menschen von Sezuan“: wir hoffen sehr, daß jetzt endlich wieder seit langer Zeit, da kein politischer Prestigedefekt mehr zu erwarten ist (der Kanzler war ja in Moskau), Brecht öfters aufgeführt werden wird, nachdem man seinen „Puntilla“ 1953 zwar anzeigte aber nicht spielte. . . Ein besonderes Ereignis verspricht auch die Erstaufführung von Wilders „Alcestiade“ zu werden, die diesjährig in Edinburg aus der Taufe gehoben wurde. Valerys „Mon Faust“, ein mehr literarischer als szenischer Leckerbissen, soll auf der kleinen Bühne im Heagsaal gegeben werden. Hervorgehoben aus dem Opernspielplan — stets weniger profiliert als der des Schauspiels — seien Mozarts „Don Giovanni“ und Verdis „Othello“, an Neuheiten Strawinskys musikalischer Hogarth „The Rake's Progress“ und Britten's geschickt gemachte, doch psychologisch überladene Oper „The Turn of the Screw“.

TANZSCHULE STROH

die Schule für Gesellschaftstanz und gesellschaftliche Erziehung.

10 Minuten von der Technischen Hochschule

Darmstadt, Friedrichstraße 12, Ruf 2273



Studenten-Zirkel für Anfänger und Fortgeschrittene. Unterricht innerhalb studentischer Verbindungen, sowie Ball-Leitung. Privat- und Einzelstunden, sowie Turnierausbildung nach Vereinbarung. Anmeldung von 10-11 und 15-19 Uhr.

die darmstädter studentenzeitung

wird herausgegeben vom Allgemeinen Studentenausschuß der Technischen Hochschule Darmstadt und erscheint dreimal im Semester (während der Vorlesungszeit).

Redaktion: Otto-Berndt-Halle, 1. Stock, neben der Bühne links; Ruf 4041, Nbst. 308
Sprechstunde: täglich von 13 bis 14 Uhr. (außerhalb der Sprechstunde Nbst. 217).

Chefredakteur: Gerhard Peschl
Reportagen: Hans Döring
Feuilleton: Wolfgang Stabenow
Nachrichten: Klaus van den Bruck
Sport: Helmut Giesen
Anzeigen: Joseph Marek

Der Umschlagentwurf stammt von Gerhard Heid.

Satz und Druck: Ph. Reinheimer, Darmstadt.
Die Beiträge geben die Meinung des jeweiligen Verfassers wieder.

Bezugspreis: Studenten DM 0,20;
Andere DM 0,50
Abonnement: je Semester DM 2,—
(einschließlich Versandkosten).

Redaktionsschluß der nächsten Nummer
30. Nov. 1955

eines noch so pseudodemokratischen Pflänzchens ist, so sollte man dennoch vorsichtig sein, wenn so intolerant von Toleranz gesprochen wird. Demokratie ist alles andere als schrankenlose Freiheit, demokratisch leben heißt verständigungsbereit die Interessen der anderen zu achten und sich selbst einzufügen.

Verschiedene Korporationen halten die Aufhebung des Verbotes aus rechtlichen Gründen (Grundgesetz) für notwendig. Diese Auffassung ist irrig. Die Gutachten namhafter Rechtswissenschaftler billigen der Hochschule das Recht derartiger Verbots- und Strafbestimmungen zu, ein entsprechendes Urteil des Freiburger Obergerichtes hat dies erst kürzlich ausdrücklich bestätigt. Die höchst Richterliche Entscheidung steht zwar noch aus, dürfte aber kaum anders ausfallen. Die Aufmerksamkeit sollte jedoch auch auf den Eindruck gelenkt werden, den die Tendenz eines solchen Verhaltens auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs an den Universitäten und Hochschulen der Sowjetischen Besatzungszone hervorrufen wird. Die Ablehnung von Korporationen alten Stils ist dort bei den Studenten, gleich welcher Weltanschauung und politischen Richtung, völlig eindeutig und durchaus nicht nur auf die entsprechende propagandistische Beeinflussung durch die staatlichen Organisationen zurückzuführen. Ungleich schwierigere materielle und geistige Lebensbedingungen lassen es unseren mitteldeutschen Kommilitonen völlig unverständlich erscheinen, mit welchem Eifer nach der weitgehend erreichten materiellen nun auch die geistige Restauration hier in der Bundesrepublik betrieben wird, während das wirklich wichtige Problem der deutschen Wiedervereinigung zum bloßen rhetorischen Zubehör von Rednern und Publizisten zu werden droht. Es ist erschreckend, mit welcher Verantwortungslosigkeit hier und auf anderen Gebieten der sich tragischer als alle wirtschaftlichen Differenzen auswirkenden geistigen Spaltung Deutschlands Vorschub geleistet wird.

Auf Grund der hier ausgeführten Überlegungen erlaube ich mir vorzuschlagen, lediglich das Verbot des Farbentragens in der Öffentlichkeit aufzuheben, das Farbentragen im Hochschulbereich und das Mensurenfechten jedoch weiterhin zu verbieten und in der vorläufigen Strafordnung zu belassen.

gez. Günther Eisenführ

Nach längerer Diskussion hat sich die Mehrheit des Großen Senats am 2. No-

Kommen Sie zum Fakultätsfest der Elektrotechniker

am 10. Dezember 55
in der
Otto-Berndt-Halle
um 20.00 Uhr

Wir würden uns freuen, auch
Sie bei uns begrüßen zu
dürfen.

Fortsetzung von Seite 2

korporierten Studenten nicht gutgeheißen wird.

Die vom Kleinen Senat vorgeschlagene Maßnahme, die Satzungen solcher Korporationen, die das Schlagen mit der scharfen Waffe zur Pflicht machen, nicht anzuerkennen, muß sehr zweifelhaft erscheinen. Auch heute enthält keine Satzung eine Klausel über die Bestimmungsmensur, ihr de facto-Bestehen ist jedoch unbestritten. Sollte also in der Zukunft einmal die Öffentlichkeit in ähnlich großem Stil von derartigen Bestimmungsmensuren erfahren, wie es vor einiger Zeit durch eine der größten deutschen Illustrierten in einem Bericht über Heidelberg geschah, so wird die Hochschule lediglich die Erklärung abgeben können, daß die Bestimmungsmensur in der Satzung der betroffenen Korporation nicht vorgesehen ist oder — falls dies doch der Fall ist — die Korporation nicht vom Senat anerkannt wurde und etwa ein „eingetragener Verein“ ist. Beides würde in der Öffentlichkeit im Hinblick auf die gestellte Erziehungsaufgabe der Hochschule einen äußerst schwachen Eindruck machen.

Des öfteren wird in diesem Zusammenhang auch von Demokratie und Toleranz gesprochen. So modern in Deutschland auch seit einigen Jahren das Verhättseln

vember für die Aufrechterhaltung des Verbots in seiner jetzigen Form ausgesprochen.

Soll diese Entscheidung Wert haben, so muß die Bereitschaft eingeschlossen sein, endlich auch die Konsequenzen zu ziehen, wenn Fälle der Übertretung des Verbotes bekannt werden. Ich denke, wir brauchen diese Konsequenzen nicht zu fürchten. Es ist sicher richtig, daß Verbote allein auf die Dauer nicht ausreichen. Die Teilnahme von Professoren und Studenten an den Problemen unserer Zeit muß das bloße Fachstudium zu einem studentischen Leben im Geist wahrhaft demokratischer Staatsbürgerschaft ergänzen. Seine Tätigkeit an der Hochschule sollte weder für den Lehrenden noch für den Lernenden mit der Fachvorlesung beendet sein. Jener Ungeist der Exklusivität und Intoleranz wird am ehesten durch eine positive, bessere Geisteshaltung zum Aussterben verurteilt.

Die Bedeutung studentischer Verbindungen soll hier auf keinen Fall verringert werden, die Zusammenarbeit mit ihnen ist auch von mir während meiner AStA-Tätigkeit nach meinen Möglichkeiten gewünscht und gefördert worden, Voraussetzung aber ist die Abkehr von den Attributen einer unzeitgemäßen und überlebten geistigen Haltung.

Günther Eisenführ

REISEBÜRO DARMSTADT

SULZMANN & MÜLLER
Luisenplatz 1 - Fernruf 2321

Für alle Reiseangelegenheiten

KRAFTFAHRSCHULE

Richard Busch, Darmstadt

Lauteschlägerstraße 30 - TELEFON 4566

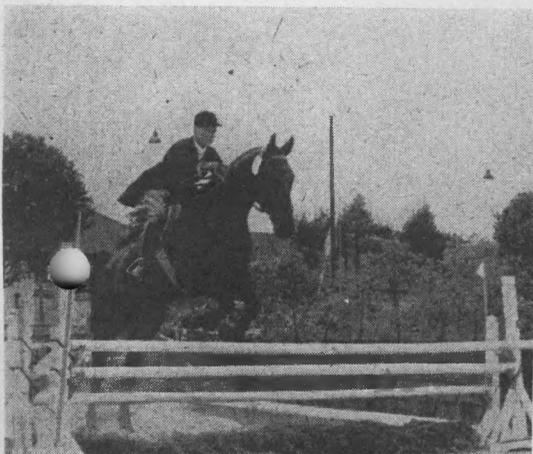
HOCHSCHUL Sport

... und 1955 wieder

Studenten im Sattel

Als ich vor einem Jahr an dieser Stelle die gleiche Überschrift für den Bericht der Deutschen Hochschulmeisterschaften im Reiten wählte, war mancher Leser sicher enttäuscht, daß die Equipe unserer TH nicht mehr Erfolge hatte. Auf die unglücklichen Momente, die das zur Folge hatte, wies ich eingehend hin. Nach den in diesem Jahr am Universitätsreitinstitut Göttingen ausgetragenen Wettkämpfen können wir stolzer auf unsere Reiter sein. Im voraus ihre Ergebnisse: Herr Hans-Joachim Nebe errang den Titel Deutscher Hochschulmeister im Geländerritt. In der gleichen Teilprüfung lag unsere Mannschaft, durch die gute Placierung ihrer beiden anderen Mitglieder, an 2. Stelle. Im Gesamtergebnis der Vielseitigkeitsprüfung, die aus einer Dressurprüfung, dem Geländerritt und einem Jagdspringen bestand, konnte sich Herr Heinz-Joachim Fincke bei einer Konkurrenz von 80 Reitern von 23 Universitäten und Hochschulen den 6. Platz sichern.

Die letzten Deutschen Hochschulmeisterschaften im Reiten vor dem Kriege fanden 1937 in Göttingen, und die ersten nach dem Kriege 1954 in Bad Harzburg-Bündheim, der Wirkungsstätte des Landstallmeisters Fellgiebel, statt. Die vorbereitenden Arbeiten mit ihren Schwierigkeiten, die bei der Durchführung einer solchen Veranstaltung ent-



Heinz-Joachim Fincke im Jagdspringen

stehen, sind natürlich groß. Es mußten bei 90 Teilnehmern mindestens 40 Pferde vorhanden sein und davon sollten je 10 Pferde eine Dressurprüfung und ein Jagdspringen der Kl. I gehen können. Diese Aufgabe ist von dem traditionsreichen Universitätsreitinstitut, dessen Leitung in den Händen des erfahrenen Universitätsstallmeisters, Herrn Werner Stemmwedel liegt, gut gelöst worden.

Die Darmstädter Reiter waren schon am Donnerstagnachmittag in Göttingen angekommen und wurden im Sportinstitut der Universität untergebracht. Freitag früh, 29. Juli, begrüßte der Disziplinchef für Reiten im Allgemeinen

Deutschen Hochschulsportverband und Direktor des Instituts für Leibesübungen der Universität Göttingen, Herr Reg. Rat. Dr. Henze die Teilnehmer im Reitinstitut. Anschließend erfolgte die Auslosung der Pferde für die Dressurprüfung. Etwas für uns sehr wichtiges wurde vor Beginn der Vielseitigkeitsprüfung nach ausgefochten. In der Ausschreibung und im Programm war festgelegt, daß eine Mannschaft aus vier Reitern zu bestehen hatte. Einige Hochschulen, darunter auch unsere, hatten nur drei Reiter zu den Wettkämpfen geschickt. Der Chefrichter, Herr General a. D. Ebeling, und alle „Vier-Reiter-Mannschaften“ gaben ihr Einverständnis, daß schon drei Vertreter einer Hochschule als Mannschaft anerkannt wurden. Diese Mannschaften hatten natürlich den Nachteil, daß die Wertzahlen ihrer drei Reiter für die Wertzahlsumme addiert wurden, während von den „Vier-Reiter-Mannschaften“ der Reiter mit der schlechtesten Note fortgelassen wurde.

In kameradschaftlicher Weise machten wir die Berittmachung mit den ausgelosten Pferden unter uns für die Dressurprüfung aus. Vierter Reiter bei uns war ein Einzelreiter der Medizinischen Akademie Düsseldorf, der sich in netter reiterlicher Art einfügte. Nach einem viertelstündigen Abreiten wurde die Mannschaft aufgerufen und absolvierte den ersten Teil der Vielseitigkeitsprüfung. Dafür, daß die Mannschaft auf dem dortigen Abreiteplatz das erste Mal die Gelegenheit hatte, zusammen zu reiten, war die Benotung in dieser Prüfung sehr erfreulich.

Am Spätnachmittag wurden alle Teilnehmer des Turniers im großen Ehrensaal des Göttinger Rathauses in herzlicher Form von der Stadtverwaltung begrüßt. Bei kräftigem Reiterumtrunk kam dann das gute Einvernehmen zwischen der Stadt und den Reitern zum Ausdruck.

Der Abend brachte noch die Vorprüfung der Dressur Kl. I, die von den ersten zehn Placierten der Dressurprüfung Kl. A geritten wurde.

Am Sonnabend, 30. Juli, ging es mit allen Kraftfahrzeugen der Teilnehmer und einem Autobus zum Hainholzhof vor die Tore Göttingens zum Geländerritt. Das Wetter der vergangenen Wochen hatte das Geläuf zu Rutschbahnen gemacht. Deshalb liefen alle Reiter mit den Planern die vereinfachte Strecke vorher ab. Nach neuer Auslosung der Pferde wurden die Reiter mit 3 Minuten Abstand auf die Reise geschickt. Die Hauptstrecke mit ihren Sprüngen brachte keine Überraschungen und Stürze. Die Entscheidung fiel auf der 300 m Zeitstrecke vor dem Zieleinlauf. Die kürzeste Zeit, mit der die Zeitstrecke durchritten wurde, legte die 0-Fehlergrenze fest, worauf sich die anderen Fehlerzahlen aus den längeren Zeiten aufbauten. Die meisten Pferde mußten — wie auch in den anderen Konkurrenzen — 2 bis 3 mal gehen. Diese Schwierigkeit der Berittmachung wird sich wohl kaum anders lösen lassen. Die Göttinger Reiter hielten lange die Spitze. Wir kamen erst beim dritten Durchgang der Pferde an die Reihe. Das Wetter war inzwischen immer trüber geworden.

Unser Hochschulmeister, Herr Nebe, ließ in aller Ruhe die Hauptstrecke hinter sich und ging dann mit voller Fahrt in die Zeitstrecke. Diese begann mit einem Gattersprung, dem sich 200 m Koppelstrecke anschlossen. Eine angrenzende Koppel war durch einen Zaun und ein Tor davon getrennt. Dieses Tor war die Klippe. Die Bedingungen waren: Aus dem Galopp auf der Koppelstrecke durchparieren, absitzen, die Torstange aufschieben, Reiter und Pferd das Tor passieren, Torstange zuschieben und wieder aufsitzen. Dabei konnte jeder zeigen, wie er sein Pferd und seinen Körper beherrschte. Von vielen Reitern — besonders Reiterinnen — wurden sagenhaft lange Zeiten dazu benötigt. Bei dieser Geschicklichkeitsprüfung bewies Herr Nebe sein gut fundiertes Können im und am Sattel. Damit war ihm der Hochschulmeistertitel nicht mehr streitig zu machen. *)

30 m hinter dem Tor war noch ein Rick zu nehmen, dem sich nach 70 m das Zieltor anschloß. Der jüngste Reiter der Mannschaft, Herr Horst v. Deylen, zeigte, daß ihn solche Sachen nicht mehr erschüttern konnten; obwohl er das temperamentvollste Pferd der Wettkämpfe erlost hatte, lag er im ersten Drittel der Teilnehmer bei dieser Teilprüfung. Herr Fincke — im Frühjahr war er beim Springtraining mit seinem Pferd schwer gestürzt und hatte sich dabei einen starken Beinschaden zugezogen, der ihn beim Ab- und Aufsitzen am Tor stark behinderte — lag unmittelbar hinter Herrn v. Deylen.

So konnte unsere Mannschaft, wie eingangs schon erwähnt, eine silberne Schleife heimbringen.

Der Sonntag, ein wirklicher Sonnentag, fand die Reiter schon wieder früh auf dem Hofe des Reitinstituts versammelt. Die Pferde für das Jagdspringen der Vielseitigkeitsprüfung wurden ausgelost. Anschließend begann sofort das Springen. Der Parcours auf dem kleinen Springplatz war von Herrn Stemmwedel gefällig mit den Höchstmaßen für die Kl. A angelegt. Bei manchem Umlauf brachten die Pferde ihre Reiter mit null Fehlern über die Sprünge. Es wurde aber gerichtet nach Stil und Fehler, so daß mancher Null-Fehlerreiter in der Wertung schlechter placiert war als ein 4-Fehlerreiter mit gutem Stilwert.

Herr v. Deylen hatte das Mißgeschick, daß sein Pferd schon bei dem ersten Hindernis dreimal den Gehorsam verweigerte und er deshalb ausscheiden mußte. Dadurch kam er nicht in die Gesamtwertung.

Das Pferd von Herrn Fincke, ein großbrahmer Holsteiner, das zuerst mit etwas Unlust an die Sprünge ging, nach energischem Durchsetzen aber sein Springvermögen zeigte, brachte durch ein kleines Versehen am vorletzten Sprung, einer Mauer, den Reiter um den Hochschulmeistertitel im Jagdspringen. Herr Fincke hatte, wie Herr Tetzner von der Uni Münster, der sich mit null Fehlern den Hochschulmeistertitel holte, die beste vergebene Stilnoten: 0,4.

Herr Nebes Pferd, das auch schon im dritten Durchgang war, zeigte Müdigkeit und versah

*) Eine schöne Bildfolge über diese entscheidende Phase des Geländerrittes können Sie im Ausgankasten des „Reiterverein an der Techn. Hochschule Darmstadt e. V.“ betrachten!

Volleyball

Nach dem Kriege kam ein neues Ballspiel von den östlichen Völkern nach Deutschland: Volleyball. Es wird seit etwa einem Jahr auch an unserer Hochschule gepflegt. Die hierbei erzielten Erfolge veranlassen uns, dieses neue Spiel vorzustellen.

Das Prinzip des Volleyballs ist einfach. Ein rechteckiges Feld von 18 m Länge und 9 m Breite wird durch ein Netz von ca. 2,24—2,50 m Höhe geteilt. Je sechs Spieler stehen sich auf beiden Seiten des Netzes gegenüber. Der Ball wird mit der flachen Hand von einem Feld in das andere geschlagen. Er darf dabei nur von drei Spielern jeder Mannschaft geschlagen werden. Jedoch im Gegensatz zu dem ähnlichen Faustballspiel darf hier der Ball den Boden nicht berühren. Dies erfordert nicht nur viel Geschick, sondern auch schnelles Reaktionsvermögen und gutes Zusammenspiel.

Aus Freude am Ballspiel wurden unsere Studentinnen veranlaßt, diese Sportart zu betreiben. Leider besteht die Mannschaft zur Zeit noch aus wenigen Spielerinnen, da die jüngeren Semester anscheinend nicht dafür zu begeistern sind. Vielleicht haben sie auch nicht den Mut, ein neues, unbekanntes Spiel zu erlernen. Diese Einstellung ist jedoch unbegründet, denn die meisten Studentinnen der Mannschaft erlernten dieses Spiel auch erst hier auf der Hochschule. Wer glaubt, daß ihm das Volleyballspiel gefallen könnte, ist eingeladen, an den Trainingsstunden teilzunehmen.

Im Gegensatz zum Damenvolleyball entwickelt sich Volleyball bei den Studenten nur schleppend. Der Grund dafür liegt darin, daß die Studenten das Volleyballspiel als zweite oder dritte Sportart betreiben. Lediglich die türkische Studentengruppe stellt eine starke Mannschaft,

da in ihrer Heimat dieses Spiel in der Beliebtheit etwa unserem Handball oder Fußball gleichkommt.

In diesem Jahr wurden an unserer Hochschule mehrere Freundschaftsspiele ausgetragen. So waren im Mai Dresdener Studenten hier zu Gast, die durch ihr hervorragendes Spiel alle in Erstaunen setzten und als überlegene Mannschaft aus dem Turnier hervorgingen. Im Juni besuchten uns Studentinnen der Universität Münster.

Doch das Hauptereignis des Sommersemesters war der Kampf der Studentinnen um die Hochschulmeisterschaft, die in diesem Jahr zum ersten Mal — und gleich in Darmstadt — ausgetragen wurde.

Man hatte unseren Studentinnen nur Außen-seiterchancen zugebilligt, zumal die anderen Mannschaften aus Hamburg, Kiel, Berlin, Marburg und Münster aus Sportstudentinnen bestanden. Die Freude war dann umso größer, als unsere Spielerinnen sich gut hielten und bis auf ein Spiel alle Spiele gewannen. Zum Schluß standen sie punktgleich mit Münster, so daß ein Entscheidungsspiel notwendig wurde, das sie dann mit 2:0 gewannen. Dadurch wurden unsere Studentinnen Deutscher Hochschulmeister im Volleyball.

Dieser schöne Erfolg ist vor allem dem Ansporn von Herrn Andresen und der unermüden Trainerarbeit unserer Kommilitonen Bode und Unger zu verdanken.

Auch jetzt im Winter wird fleißig trainiert, denn es gilt nicht nur, den Titel zu verteidigen, sondern auch in den bevorstehenden Freundschaftsspielen zu beweisen, daß die DHM zu Recht erungen wurde.

Annekäthe Weisert

sich zweimal, so daß keine Aussicht mehr auf eine gute Placierung war.

Als sehr eindrucksvoll muß man den Erfolg der Reiter der Universität Münster bezeichnen. Von 10 Konkurrenzen wurden von ihnen 8 gewonnen. Sieger in der Vielseitigkeit und in den Dressurprüfungen Kl. A und Kl. L wurde Herr v. Radowitz (Uni Münster).

Mit einem festlichen Reiterball, auf dem der Disziplinchef für Reiterei die Siegerehrung vornahm, schlossen diese schönen Tage in Göttingen. Allen, die teilgenommen haben und die einmal Teilnehmer sein möchten, sei als Leitwort für weiteren Wettstreit das Wort genannt, das als Mahnung über dem Olympiastadion in Helsinki stand:

Schön ist der Sieg, aber schöner der faire Kampf! Von den Richtern, Herrn General a. D. Ebeling und Herrn Oberst a. D. v. Jena, kann man nur sagen, daß sie ihre Aufgabe ernst nahmen und den fragenden, strebenden Reitern aus ihren Erfahrungen und Beobachtungen etwas mitgaben und somit nicht zuletzt einem noch engeren Kontakt zwischen den Hochschulen und der Reiterei dienten.

Mögen viele, die sich als lebendiges Glied unserer Hochschule fühlen, die einzigartige Gelegenheit wahrnehmen und sich im Reiterverein der Technischen Hochschule Darmstadt, an den Hirschköpfen, für solche edlen Kämpfe vorbereiten.

Zum Schluß ein Aufruf des verstorbenen Oberlandstallmeisters Dr. h. c. Gustav Rau, der nach zwei großen Kriegen die deutsche Reiterei auf die Höhe geführt hat, die sie heute behauptet, am Tage des Pferdes 1952:

Machen wir — auch alle Freunde im Hochschulraum sind angesprochen — uns zur Richtschnur die Worte, mit denen in allen Zeiten der deutschen Geschichte die Reiter an ihre Aufgabe gingen, ob es sich um die herrliche Kavallerie Friedrichs d. Gr. handelte oder um die Kavallerie späterer Zeiten, überhaupt um jedes reitliche Unternehmen, stets, wenn es zum herrlichen Jagen, zur ewigen Reiterlust ging! Halten wir fest und handeln wir nach dem frischen Ruf:

„An die Pferde!“

Fincke

Die Sportnotiz berichtet ...

... daß der mehrfache Deutsche Meister und Olympiakämpfer Karl-Friedrich Haas mit dem WS. 55/56 sein Studium an der Techn. Hochschule Darmstadt fortsetzt.

... die Mitglieder der Meistermannschaft im Studentinnen-Volleyball sind bis auf 2 alle Chemikerinnen. Vielleicht finden sie deshalb immer das richtige Rezept!

... Helmut Rasch, früher Fußballvertragsspieler beim FC. Kaiserslautern und des SV. 98 Darmstadt ist nunmehr als Amateur auch für unsere Hochschulmannschaft spielberechtigt. Beim Studentenländerspiel gegen England am 2. November in London gehörte er zum deutschen Aufgebot.

... daß unsere Leichtathleten in der nun zu Ende gegangenen Wettkampfsaison 13 Nachkriegsbestleistungen von insgesamt 22 als Darmstädter Hochschulbestleistungen geführten Disziplinen aufgestellt haben.

... der freundschaftliche Sportverkehr zwischen ost- und westdeutschen Hochschulen wird auf Beschluß des VDS, dem sich die Vollversammlung des Allgem. Deutschen Hochschulsportverbandes angeschlossen hat, vorerst eingestellt. Die vereinbarten Rückkämpfe können noch ausgetragen werden.

... mehr als 400 Studenten besuchen regelmäßig einmal in der Woche die Schwimmhalle.

... etwa 250 Teilnehmer werden jährlich durch die Hochschulsportkurse erfaßt. Die Hochschule hat im Kleinen Walsertal bei Hirschegg ein eigenes Skierholungsheim, das Waldemar Petersen-Haus. Auch außerhalb der Hochschulkurse kann das Haus von Studierenden der T.H. zu verbilligten Preisen aufgesucht werden.

... am 22. 11. 20 Uhr wird im Hörsaal 343 ein Skifarbilm mit dem Titel „Skwirbel im Ötztal“ gezeigt, zu dem Studierende freien Eintritt haben. Teilnehmer unserer Skikurse in Obergurgl werden hierbei auf der Leinwand ein Wiedersehen mit der herrlichen Gletscherwelt des Ötztals feiern können.

... daß die Beschlagnahme des Hochschulstadions mit dem 1. 9. 1955 endgültig aufgehoben wurde!

... Auf Grund eines Entgegenkommens des Hochschulinstituts für Leibübungen der Uni. München konnten in der ersten Augustwoche 15 Darmstädter Studenten an einem Segelkurs auf dem Starnberger See teilnehmen. Bootshaus und Boote stellte das Münchener Institut zur Verfügung.

... unser Hochschulstadion hat sich durch Geländeerwerb vergrößert. An der Nordseite sollen ein Hockeyfeld, sowie Kleinhandball- und Volleyballplätze entstehen.

... daß Helmut Schreiber und Hans Stickle bei den DHM ihren ersten Zehnkampf überhaupt bestritten und auf Anhieb den 1. und 2. Platz belegten. Herzlichen Glückwunsch!

... die Vorrundenspiele um die DHM im Basketball, Fußball, Handball und Hockey werden in 8 Gruppen durchgeführt. Die TH Darmstadt, Uni. Heidelberg, TH Karlsruhe und die WH Mannheim bilden die Gruppe V.

SKISPORTARTIKEL · HALLENSPORT · ALLES FÜR DEN WINTERSPORT



IHR SPORTHaus!

Sämtliche Skireparaturen
Schäftungen und Montagen

MODISCHE SPORTKLEIDUNG · JAGDSPOrTBEDARF · Sämtliche

Darmstadt

Ernst-Ludwig-Straße 11

Tel. 2194

SPORTGERÄTE

HOCHSCHULNACHRICHTEN

Studienbeihilfen der Vereinten Nationen für Studenten

Im Rahmen des UNITED NATIONS REFUGEE FUND hat der Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen einen Betrag von DM 64 500,— zur Verfügung gestellt, der in Form von Studienbeihilfen an Exilstudenten, die in West-Berlin oder Westdeutschland leben, verteilt werden sollen.

Merkblätter können bei folgenden Adressen angefordert werden:

Arbeitsgemeinschaft der Exilstudentenverbände in Deutschland e. V.

Bonn, Germanenstraße 39

International Rescue Committee

München, Möhlstraße 14

World University Service Deutsches Komitee e. V.

Bonn, Nassestraße 11.

*

Förderung der Beziehung zwischen den Ländern?

Den Aufenthalt eines sowjetischen Austauschstudenten an der Universität Oslo nimmt das Organ der konservativen Studentenschaft der Universität „Minerva“ zum Anlaß, um darauf hinzuweisen, daß der Student seinen Aufenthalt und die Gastfreundschaft des Landes u. a. dazu benutzt habe, um in der sowjetischen außenpolitischen Zeitschrift, „Neue Zeit“, unwahre Angaben über die sozialen und soziologischen Verhältnisse in Norwegen zu machen. In Anbetracht der Tatsache, daß im kommenden Semester wahrscheinlich zwei Kontaktstudenten nach Norwegen eingeladen werden würden, meint „Minerva“, es sei notwendig, daß die in den Heimatländern veröffentlichten Berichte und Beurteilungen von Realitäten unterbaut seien. Wenn das nicht der Fall sei, dann wäre der ursprüngliche Sinn der Kontaktstipendien verfehlt.

*

Unbeaufsichtigt absolvierten zum ersten Mal am 24. August 1500 Studenten des Universitätscollege Trivandrum ihre vierteljährliche Prüfungsarbeit. Nach einer Äußerung des Leiters des College ging die Arbeit völlig ordnungsgemäß vonstatten. Gemäß diesem „Ehrensystem“, wie es in verschiedenen amerikanischen Hochschulen erprobt ist, unterschreibt jeder Student den Satz: „Ich versichere bei meiner Ehre, daß ich in dieser Prüfung Hilfe weder gegeben noch empfangen habe.“

Greifswald

Die Vorlesungen an der Militärärztlichen Akademie in Greifswald beginnen mit dem Wintersemester. Die Medizinische Fakultät der Universität ist damit trotz der Proteste der Studentenschaft, denen sich u. a. die Internationale Studentenkonferenz in Birmingham in einer Entschließung und der Verband der Schweizerischen Studentenschaften in einem Schreiben an den Präsidenten der Sowjetzone, Wilhelm Pieck, angeschlossen hatten, in ein Institut zur Ausbildung von Ärzten der Volkspolizei umgewandelt worden. Von den im Zusammenhang mit der Studentendemonstration verhafteten Kommilitonen sind zwei entlassen worden, sechs dürften sich weiterhin in Haft befinden. Göteborgs Vereinigte Studenten-Corps, so wird ergänzend aus Stockholm berichtet, haben auf ihren Protest vom 10. Juni hin eine Antwort des Sowjetzonen-Staatssekretariats für Hochschulwesen erhalten, in der die Greifswalder Vorgänge als eine interne Angelegenheit der Sowjetzone und die verhafteten Kommilitonen als im Auftrag „ausländischer Organisationen“ stehend bezeichnet werden.

*

Studentenmilitär

Die Zahl der studentischen Flüchtlinge, die aus der Sowjetzone nach der Bundesrepublik und West-Berlin kommen, ist in den letzten vier Wochen sprunghaft auf das Vierfache der Zahlen des gleichen Zeitraumes im Vorjahre angestiegen. Die meisten von ihnen geben die befürchtete Verpflichtung zur vormilitärischen Ausbildung oder zum Eintritt in die kasernierte Volkspolizei als Grund des Verlassens der sowjetischen Besatzungszone an.

*

Zu Deutschlands Wiedervereinigung

In einem offenen Brief an die Teilnehmer der Genfer Viermächte-Konferenz haben die Studentenschüsse von 18 deutschen Hochschulen eine eindringliche Mahnung an die Staatsmänner der Welt gerichtet, die Wiedervereinigung Deutschlands als ihre dringlichste Aufgabe zu betrachten. Hauptzweck des Briefes war es, der Öffentlichkeit zu beweisen, daß der Wunsch nach Wiedervereinigung gerade auch unter der akademischen Jugend Deutschlands mehr denn je lebendig ist.

Weitere Pläne zur Militarisierung der Hochschulen im sowjetischen Besatzungsgebiet werden aus verschiedenen Universitätsstädten bekannt. An der Technischen Hochschule Dresden, wo sich in letzter Zeit die Beschwerden von Studenten häuften, die zur Teilnahme an einer vormilitärischen Ausbildung gezwungen wurden, plant das Protektorat für Studentenangelegenheiten die Bestrafung aller Studenten, welche sich der militärischen Ausbildung zu entziehen suchen. An der Universität Halle wurden bereits Listen für die Aufstellung militärischer Einheiten der Studentenschaft angefertigt. Unter anderem sollen dort aus den Assistenten des Chemischen Instituts Spezialeinheiten für chemische Kampfstoffe gebildet werden.

*

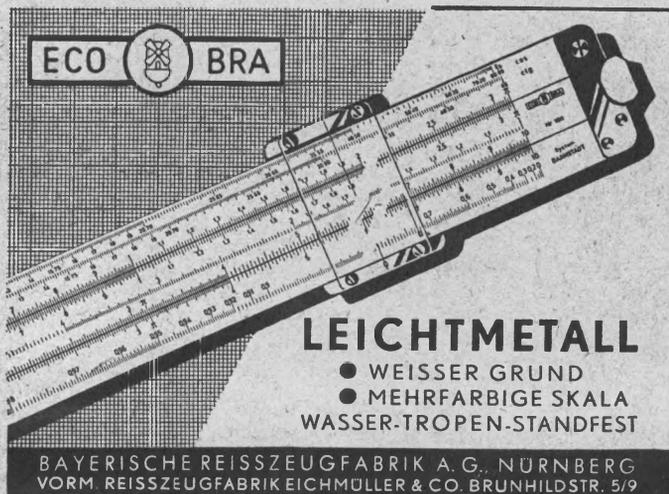
Persönliche Freiheit drüben

Wegen unerwünschter „Verbindungen zum Westen“ wurden zwei Studenten der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Ost-Berlin und vier Studenten der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Halle exmatrikuliert. Von den erstgenannten war einer beim Besuch einer West-Berliner Bibliothek angetroffen worden, indessen den Studenten aus Halle vorgeworfen wurde, daß sie mit einem nach Westdeutschland geflüchteten Kommilitonen noch in Briefverkehr standen.

*

Im Zuge der sowjetischen Aufrüstung

Ungeachtet aller Proteste der Internationalen Studentenkonferenz, der schwedischen und schweizerischen Studentenschaften und anderer Organisationen, sind kürzlich fünf Studenten der medizinischen Fakultät Greifswald zu hohen Freiheitsstrafen verurteilt worden, weil sie im März dieses Jahres an einem Vorlesungsstreik gegen die geplante Umwandlung ihrer Fakultät in eine Militärärztliche Akademie teilgenommen hatten. Wie die Studentenzeitung der kommunistischen Jugendorganisation FDJ, „Forum“, berichtet, erhielten die beiden Hauptangeklagten zehn bzw. acht Jahre Zuchthaus unter der Beschuldigung, „Agenten einer fremden Macht“ gewesen zu sein. Eine ebenfalls beteiligt gewesene Studentin wurde gezwungen, ihr „leichtfertiges Verhalten“ öffentlich zu bereuen und sich zu einem „Sondereinsatz zum Wohle der Gesellschaft“ zu verpflichten.



ECO  BRA

LEICHTMETALL

- WEISSER GRUND
- MEHRFARBIGE SKALA

WASSER-TROPEN-STANDFEST

BAYERISCHE REISSZEUGFABRIK A. G. NÜRNBERG
VORM. REISSZEUGFABRIK EICHMÜLLER & CO. BRUNHILDSTR. 5/9

A. Castritius Nachf. GmbH.

<input type="checkbox"/>	Briketts	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/>	Kohlen	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/>	Koks	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/>	Heizöl	<input type="checkbox"/>

DARMSTADT · MERCKSTR. 22 · RUF 5865166

Personalien

Professor Dr.-Ing. Heinrich Triebnigg (Technische Universität Berlin) wurde auf den Lehrstuhl für Wärmekraft- und Wärmearbeitsmaschinen berufen.

*

Der ordentliche Professor z. Wv. Dr.-Ing. Otto Kirschmer wurde zum ordentlichen Professor ernannt und auf den Lehrstuhl für Wasserbau und Hydromechanik berufen.

*

Dr. Fritz Stöckmann, Oberassistent am Physikalischen Institut, wurde zum Dozenten ernannt. Dr. Hans Marschall wurde zum Dozenten in der Fakultät für Mathematik und Physik ernannt.

*

Dem wissenschaftlichen Assistenten am Institut für Organische Chemie Dr. rer. nat. Jan Thesing wurde die *venia legendi* für das Fachgebiet „Organische Chemie“ verliehen.

*

Dem wissenschaftlichen Assistenten am Eduard Zintl-Institut Dr. rer. nat. Armin Weiß wurde die *venia legendi* für das Fachgebiet „Anorganische Chemie“ verliehen.

*

Dir. Prof. Dr. Otto Stocker hielt in den letzten Wochen Vorlesungen über seine Wüstenforschungen in Stockholm, Uppsala, Lund, Göteborg und Hälsingborg. Prof. Stocker wurde von den schwedischen Universitäten eingeladen, über seine Arbeit zu berichten.

*

Dr.-Ing. Johannes Dörr, wissenschaftlicher Assistent am Institut für praktische Mathematik, wurde zum Dozenten ernannt.

*

Der Lehrbeauftragte Dr. Joachim Otto Fleckenstein hat seinen Lehrauftrag für Geschichte der exakten Naturwissenschaften mit Ablauf des Sommersemesters 1955 niedergelegt.

*

Privatdozent für Mathematik Dr.-Ing. Theodor Zech hat mit Ablauf des Sommersemesters 1955 seine *venia legendi* niedergelegt.

*

Die Technische Hochschule Darmstadt hat durch einstimmigen Beschluß des Senats dem Architekten und Oberbaudirektor der Stadt Darmstadt Professor Peter Grund in Anerkennung seiner Verdienste um den Wiederaufbau der Stadt Darmstadt die Würde eines Ehrensenators verliehen.

*

Die Technische Hochschule Darmstadt hat auf Antrag aller Fakultäten durch einstimmigen Beschluß des Senats dem Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft Professor Dr. jur. Ludwig Raiser (Bad Godesberg) in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste um die Förderung der Geistes- und Naturwissenschaften und um die Wahrung der Einheit von reiner und angewandter Forschung die Würde eines Ehrensenators verliehen.

*

Auf Antrag der Fakultät für Mathematik und Physik wurde Professor Dipl.-Ing. Kurt von Sanden (Karlsruhe), in dessen Person sich in vorbildlicher Weise der Konstrukteur und Organisator mit dem akademischen Lehrer und Forscher vereinigt, die Würde eines Doktor-Ingenieurs Ehrenhalber verliehen.

Die „guten Bürger“ sind dagegen

Ihr traditionelles Karnevalsfest feierte die Stockholmer Studentenschaft. Schon Wochen vor dem Festbeginn waren viele Studenten mit den Vorbereitungen beschäftigt, um einen reibungslosen Ablauf der Veranstaltung, an der die gesamte Stockholmer Bevölkerung lebhaften Anteil nimmt, zu gewährleisten. Den Höhepunkt bildete der Karnevalszug durch die Straßen Stockholms. Als eindrucksvollstes Bild des Zuges bezeichnete die Studentenzeitung „Gaudeamus“ einen Sarg mit der Fahne des Roten Kreuzes auf Halbmast. Damit wollte man symbolisch zum Ausdruck bringen, daß bei der Krankenversicherung die Freiheit durch die Bürokratie erstickt werde. Ein Teil der schwedischen Presse hat das Karnevalsfest dazu benutzt, heftige Angriffe gegen die angebliche sittliche und moralische Verwilderung der schwedischen Studentenschaft zu richten. Unter anderem forderte die Morgenzeitung „Expressen“ sogar das Verbot des Karnevalsfestes. „Fette Schlagzeilen“, schreibt „Gaudeamus“ hierzu, „sprechen von Sex, Sünde und Schmutz. Diese Art sensationshungriger Berichterstattung wird jedoch den tatsächlichen Gegebenheiten in keiner Weise gerecht.“

*

Woran liegt das?

Die Hausverwaltung beklagt sich immer wieder über den mangelnden Ordnungssinn der Studenten. Abfälle und sogar belegte Butterbrote werden achtlos auf den Fußboden geworfen, während die Papierkörbe leer bleiben. Muß das sein?

Ebenso besteht der Brauch, Klappstühle aus anderen Sälen zu entleihen, aber nicht mehr zurückzustellen. So eilig haben wir es denn doch noch nicht! Das kann nur ein Beweis von schlechter Kinderstube sein.

Eine ganz besondere Rücksichtslosigkeit ist es, wenn in der Vorlesung für einen schwerverletzten Studenten kein Sitzplatz freigemacht wird. Es liegt im Interesse des Ansehens der gesamten Studentenschaft, daß in Zukunft unter den Studenten mehr Rücksicht genommen und Ordnung gehalten wird.

*

Anregung für die Architektur-Fakultät

An einigen privaten Colleges in Mysore hat sich die merkwürdige Sitte eingebürgert, daß Studienbewerber im voraus „Spenden“ von 1000—3000 Rupien zahlen. Eltern, die ihre Kinder an diesen Colleges studieren lassen wollen, können schon Jahre vorher einen Platz „buchen“. Leute, die keine Kinder haben, können „offen Buchungen“ vornehmen lassen und erwerben damit das Recht, von ihnen vorgeschlagene Kandidaten aufnehmen zu lassen. Es heißt sogar, daß sich eine Art Schwarzer Markt mit solchen Studienplätzen entwickelt hat, wobei der Meistbietende berücksichtigt wird.

Dissertationen
Diplomarbeiten
Rotaprint

Christa Oppel

Schreib- und Übersetzungsbüro

DARMSTADT

Parkusstraße 11

Telefon 6358

Studentenzeitung contra Studentenzeitung

An der Kölner Universität erschien in Konkurrenz zu dem amtlichen Organ des Allgemeinen Studentenausschusses eine neue, unabhängige Studentenzeitung, die von der „Arbeitsgemeinschaft für Publizistik“ herausgegeben wird. Die neue Zeitung hat, wie bisher zu erkennen ist, einen bedeutend größeren Zuspruch als das AStA-Organ. Im Verlaufe heftiger Debatten, die dieser Zeitungsneugründung vorausgingen, waren der Geschäftsführer und der Pressereferent des Allgemeinen Studentenausschusses zurückgetreten.

*

Das gibt es nur in Italien

Über ein bedauerliches Vorkommnis wird aus dem Mailänder Studentenhaus berichtet. Der rechtmäßig gewählte und aus fünf Mitgliedern bestehende Studentenrat des Hauses wurde auf Veranlassung des Rektors der Mailänder Universität aus dem Heim verwiesen. Der Studentenrat hatte sich wiederholt beim Rektor über die unhaltbare und die Fortführung eines geordneten Studiums beeinträchtigende Lage der Studenten in diesem Heim beschwert; unter anderem hatte der Verwalter des Heimes mehrmals Preiserhöhungen angeordnet und den Bewohnern den Strom gesperrt. Alle diese Beschwerden blieben jedoch ohne Erfolg.

*

Aktion contra Budensuche

Über eine Million Dollar hat die Universität Chicago bereits bei einer Sammelaktion eingenommen, als deren Ziel der Ertrag von 32 Millionen Dollar gesetzt worden ist. Die Gelder sollen hauptsächlich für die Unterbringung der Studenten verwendet werden. Der größte Teil der Spenden erfolgte bisher von privaten Gesellschaften.

*

Verkehrssorgen

Zu einem aufsehenerregenden Zwischenfall kam es kürzlich in der Nähe der Universität Sydney. Mehrere tausend Studenten blockierten in der Paramatta Road für nahezu eine Stunde den Verkehr; dabei gab es Zusammenstöße mit der Polizei. Anlaß für diese Protest-Demonstration waren mehrere Unfälle, die Studentinnen und Studenten innerhalb von drei Wochen beim Überqueren dieser verkehrsreichen, aber nicht durch polizeiliche Maßnahmen geschützten Stelle der Straße erlitten hatten.

**APOTHEKE
AN DER
HOCHSCHULE**

**JAKOB FRÜHWEIN
Darmstadt
Magdalenenstrasse 29**

Wir empfehlen Ihnen
folgende

GASTSTÄTTEN
und
HOTELS

GASTSTÄTTE

„Advokat“

Frankfurter Straße 2
am Gericht

Angenehmer Aufenthalt
gute
und preiswerte Küche

und abends in die
Alexanderstr. 29, Ruf 5701

Barbarina

Samstags und sonntags
Sonntags

TANZ
Fünf-Uhr-Tee mit TANZ

BAYERISCHER HOF
Karl Stein
ALEXANDERSTRASSE

Seit 1895

empfiehlt
sein
gemütliches
Lokal

Die Bockshaut

ALT-DARMSTÄDTER SPEISERESTAURANT · HOTEL
Verbindungslokal - Großer Saal - Konferenz- und Fremdenzimmer
KIRCHSTRASSE 7 - Ruf 4558

Automaten-Restaurant u. Café

Inh.: Johanna Kessler

Mit tägl. Fernsehprogramm

Gemütlicher Aufenthalt bei
prima Küche und gepflegten
Getränken

Eine Minute neben dem
Amerika-Haus

DARMSTADT Kasino- Ecke Bleichstr.
Ruf: 5916

Wollen Sie billig und gut essen oder trinken, dann
wählen Sie die gemütliche

STUDENTEN-GASTSTÄTTE
LAUMANN

3 Minuten von der Hochschule, neben dem Thalia

„Schinkenstübchen“

Inhaber Jean Väh
Darmstadt - An der Stadtkirche - Telefon 8155



Das bekannt gute und preiswerte Speiselokal der
Innenstadt direkt an der Stadtkirche - Parkplatz

HANS ROTH

Bäckerei und Konditorei
Gemütliches Tages-Café

Lauteschlägerstraße 8 - Gegenüber der Hochschule - Ruf 4242

**ZENTRAL-
HOTEL
Darmstadt**

Schuchardstraße 6
Fernruf Nr. 6465/66

Modern eingerichtete Fremden-
zimmer m. fl. kalt., warm. Wasser
u. Telefon ab DM 4.- erwarten Sie.
Preiswerte Speisen in unserer
Gaststätte »Bratwurstglöckle«
nach der Karte bis 24.00 Uhr



**MAINZER
AKTIEN
BIER**

*Hervorragend
in seiner Güte!*



Kuhlmann

Kleinzeichenanlagen

WOLFGANG WALTER

Lichtpaus-, Zeichen- und Vermessungsbedarf
Schuchardstraße 3 - Ruf 5562

Es gibt

nur

ein



„Coca-Cola“ ist das weltbekannte Warenzeichen für das
unnachahmliche Erfrischungsgetränk d. Coca-Cola G.m.b.H.

Abfüllung und Alleinvertrieb von „Coca-Cola“
für die Kreise Darmstadt, Groß-Gerau und Dieburg

Getränke-Industrie Darmstadt

Darmstadt, Holzhofallee 19 - 21, Ruf 2100

**Laborbedarf
Glasbläserei**

chemische, physikalische
medizinische und
biologische Apparate



EHRHARDT & METZGER NACHF.

Inhaber: A. und Dr. G. Marquard

Lauteschlägerstr. 1/2 • direkt an der Hochschule • Tel. 4370

FRISEUR AN DER HOCHSCHULE

Damen- und Herrensalon
Parfümerie

FRANZ WEGENER

DARMSTADT
Lauteschlägerstraße 1/2 • Telefon 5037

150 Jahre

PAPIER PFERSDORFF

Inh. Edgar Rieble

SPEZIALGESCHÄFT FÜR HOCHSCHULBEDARF

Pankratiusstraße 2 an der Techn. Hochschule
Elisabethenstraße 31

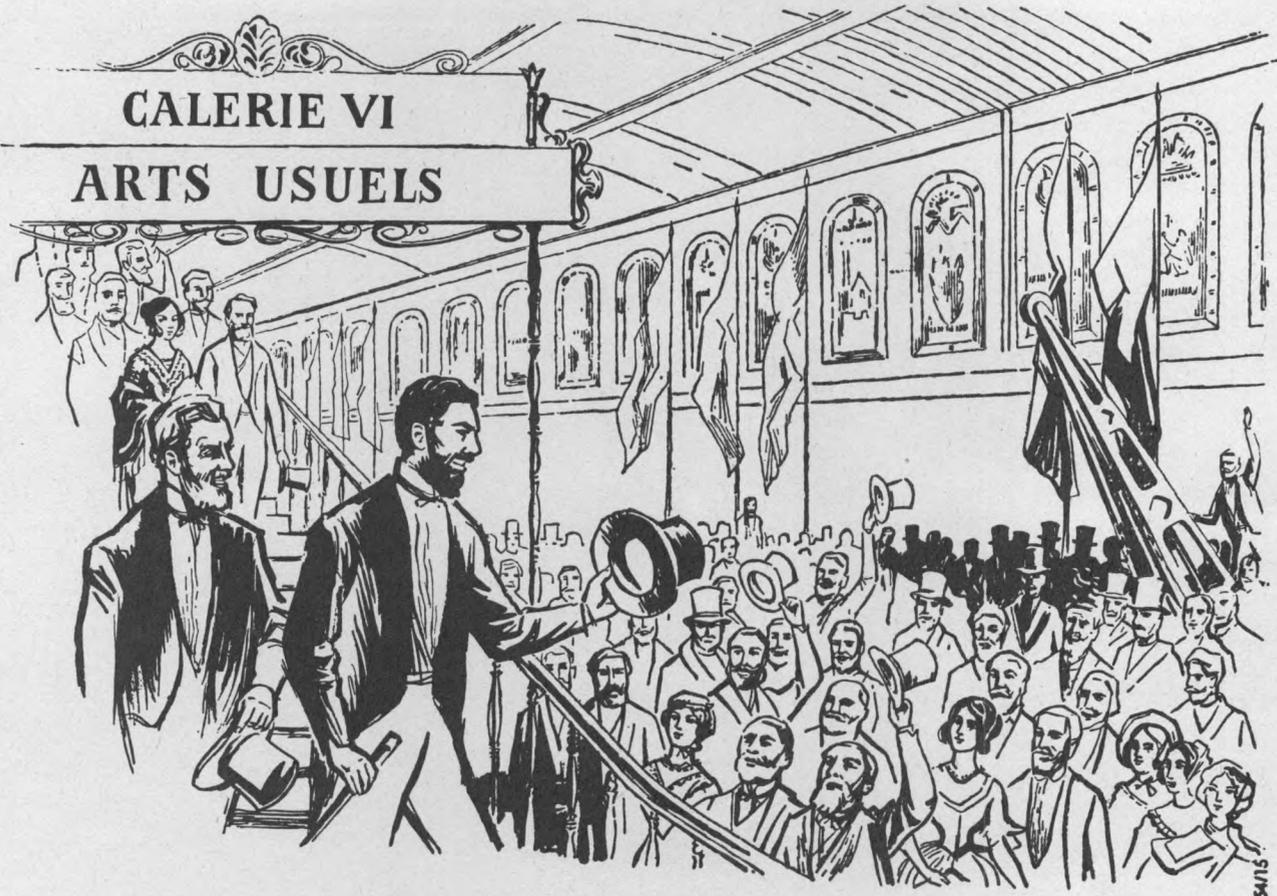
Studenten erhalten Rabatt!



und mittags **TREFFPUNKT** im

KAUFHOF

Erfrischungsraum im 1. Stock



„Man stelle sich nur vor,

wie sehr ein weißes Metall, unveränderlich wie Silber, das aber an der Luft nicht schwarz wird, das schmelzbar, hämmerbar, dehnbar und zähe ist und das die wunderbare Eigenschaft aufweist, leichter zu sein als Glas, wie sehr ein solches Metall von Nutzen sein könnte ...“

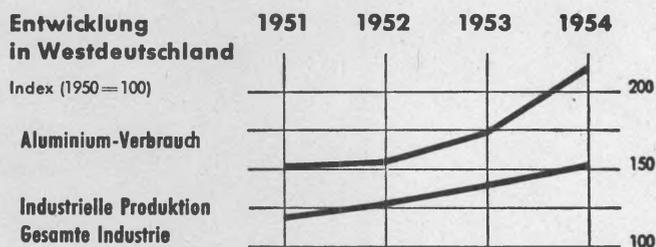
schrieb vor 100 Jahren Henry Sainte-Claire Deville an die wissenschaftliche Akademie in Paris. Er stellte den ersten Aluminiumbarren auf der Weltausstellung 1855 aus, nachdem Friedrich Wöhler 1827 in Berlin das erste reine Aluminium in Pulverform hergestellt hatte.

Aber erst mit dem Beginn der Flugtechnik kam für das Aluminium die große Stunde. Seine Produktion in der Welt stieg seit 1930 sprunghaft wie bei keinem anderen Rohstoff:

1930	270.000 t
1940	780.000 t
1950	1.500.000 t
1953	2.450.000 t
1954	2.900.000 t

Dieses vielseitige Metall eroberte sich immer weitere Verwendungsgebiete. Überall, wo es auf einen Werkstoff ankommt, der leicht und doch fest sein muß, beständig gegen äußere Einflüsse, sich gut verformen und bearbeiten läßt und dekorativ aussieht, ist Aluminium unentbehrlich geworden.

Der Aluminiumverbrauch steigt weiter:



ALUMINIUM –

Metall mit großer Zukunft!